

Med. g.

496

3

<36635523110014

<36635523110014

Bayer. Staatsbibliothek

Med. g. 496. (3)

M i s c e l l e n

statistisch-medizinischen Inhalts.

H e r a u s g e g e b e n

v o n

Dr. Wacker K. Landgerichtsarzte,

Opinionum commenta delet dies,
naturae judicia confirmat.

Cicero Tusc. 1. 13.

D r i t t e s H e f t.

(Preis 36 kr.)

D i l i n g e n,
bei Franz Rolsnagel 1817.

M i s s e l l e n

statistisch-mathematischen Inhalts

herausgegeben von

Dr. Wacker

Dr. Wacker

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erhalten in der

Monachener Universitätsbibliothek

Am 1. April 1877

Dr. Wacker

(Preis 20 kr.)

Verlag von

Dr. Wacker

Verlag von Wacker 1877

V o r w o r t.

Ich habe meine H. H. Amtsgenossen durch eine besonders an sie gerichtete Ankündigung mit dem Zwecke der Herausgabe einer in zwangsfreyen Pausen erscheinenden Zeitschrift unter dem Titel „Miscellen statistisch-medicinischen Inhalts“ bekannt zu machen, und zur Erreichung desselben den Weg der Subscription einzuschlagen gesucht; habe ihn aber eben so gerne wieder verlassen, zum Beweise, daß es keineswegs auf die blosse Abnahme der Hefte, sondern auf wirkliche Theilnahme an diesem Unternehmen, und auf Herstellung eines wissenschaftlichen Verkehrs der Aerzte unter sich angesehen war, daß man folglich die nur selten herauskommenden Hefte nicht einmal in den Händen derjenigen wissen möchte, welche, ohne Sinn und Bedürfnis für gegenseitige Mittheilung und Aufklärung, also auch ohne alles Streben nach Vollendung und Wahrheit, sich selbst genügen; weil man Ansichten, die sie

öhnehin befremden würden, aufzustellen, und eben auch nicht die Apologie des Arztes, um so weniger also die Ihrige zu machen gedenket. Nur der aufgeklärte Arzt sieht die Gebrechen seiner Kunst ein, und weiß, daß sie auch ihm, trotz allen Bemühungen, ankleben: aber auch er verliert am Ende die Vorliebe für sein Fach, und den Muth zu demselben; weil er sich beschämt fühlt, daß nach einem Aufenthalte von ein paar Jahren auf der hohen Schule jeder um Geld und gute Worte sein Doctors-Diplom daselbst erhält, und dem gleichgestellt wird, der die Blüthe seiner Jugend auf seine Ausbildung verwendet; und mit Auszeichnung dieselbe vollendet hat; gleichsam als wenn es die medizinischen Facultäten und Kollegien, gegen ihre Bestimmung, darauf angiengen, die Heilkunst herabzuwürdigen, und zum Unheile des Staates zu hägen. Wenn allenfalls die so oft und vielmal bestrittene, am Ende doch unentschieden gebliebene Sache der Aufklärung in dem bestehet, daß man sich über Bedingungen der Art, und selbst über seinen Beruf hinaus setze; so hat man Recht, sich dagegen zu erklären, und der Frage „ob Aufklärung nützlich oder schädlich sey“ wirklich einen Sinn beizulegen, welche ausserdem baarer Unsinn ist; weil Vernünftigkeit ein Hauptzug des Menschen ist, und dessen wesentliche Bestimmung ausmacht; folglich sich's nicht mehr um diese, durch sich selbst erwiesene, sondern lediglich nur um die Methode, welche er zu befolgen hat, um dieselbe nicht zu verfehlen, vernünftiger Weise handeln kann. Vor allem muß der Mensch sich zu orientiren suchen,

wenn er diese Methode, die allein zuverlässige zur Erziehung und Bildung seines Geschlechts, finden will: er muß daher die Höhe der Vernunft zu erklimmen trachten, um auf das in unermessener Ferne liegende Centrum zurückzublicken, von welchem die, schon so viele Jahrtausende gleichsam bewußtlos von ihm fortgesetzte Cycloide ausgieng: von diesem Mittelpunkte aus wird er sodann in die geheimnißvolle Tiefe seines Ursprungs hinein blicken, in seinem Urseyn das Element der Schöpfung verklärt, und sein ursprüngliches Verhältniß zur Natur begründet finden: er wird ferners gewahr werden, wie er durch den in ihm erwachenden Sinn im kreisenden Laufe der Zeit in's Seyn des Lebens eingeführt, dem mütterlichen Busen der Natur immer mehr entrückt, und wie ihm mit jedem Schritte weiter der Kampf des Lebens ungleich mehr erschwert wurde: abgesehen von einer zahllosen Reihe verhängnißvoller Ereignisse, wird er sich sodann einer neuen Lebensepoche, welche ihn schon mit der zunehmenden elektrischen Spannung des Geistes durch das Vorgefühl ausserordentlicher Begebenheiten und Vorgänge in die bangste Erwartung und Unruhe versetzt hatte, nahe gerückt, und durch dieselbe sich auf eine ganz verschiedene Denk- und Handlungsweise gebracht, zu einer ganz andern Ordnung der Dinge hingeführt sehen; mit Entsetzen wird er sich der schauervollen, mit der Herrschaft des unbändigen Verstandes eingebrochenen Nacht des Geistes, und der Greuelszenen ihres eingebornen Sohnes, des religiösen Fanatismus, erinnern, welcher nicht nur den Occident gegen den Orient zum wiederholten Kampfe, in dem

es die Sehnde der Menschheit galt, und um den Vorzug im Mißbrauche des Verstandes zur ungereimtesten Schwärmerey sich stritt, aufrief, und von hier sowohl als von dort in alle Welt seine eben so habsüchtigen als blütdürstigen Furien aussandte, mit Höllenwuth des Lebens Blüthe zu zerstören; sondern am Ende auf der heimischen Stätte selbst Blutgerüste und Scheiterhaufen errichtete, und an der Verzweiflung der geschändeten, und die Rache des Himmels umsonst erflehenden Menschheit sich ergötzte: „*tantae ne animis coelestibus irae?*“ endlich wird er auch, so wie er die vorhergehende Epoche mit dem Epicureismus sich enden sah, diese, das Maß aller Thorheiten erfüllend, durch den Mysticismus beschloßen sehen, und in eine glücklichere hinüberblicken. Die bis dahin dem Gemüthe des Menschen bloß dunkel vorgeschwebte Idee des Zeitgeistes wird ihm nun klar und deutlich werden, und die Methode zur vernünftigen Aufklärung und zum Studium der Philosophie von selbst sich darbiethen. Der im Vorbeigehen hier erwähnten Ansicht vom Gange, den die menschliche Intelligenz und das Leben überhaupt befolgt, mag das erste Heft dieser Miscellen gleichsam zur Einleitung dienen, und die folgenden sodann deren Anwendbarkeit auf jeden Zweig der Wissenschaft gelegenheitlich rechtfertigen. Ich habe deshalb in jenem Hefte Betrachtungen „über das Verhältniß des Menschen zur Natur, über Scheintod, Tod, und Verwesung“ angestellt: im Zweiten habe ich sodann, die Einführung der Todtenbeschau besonders zu berücksichtigen, daher ein vollständiges Regulativ zu derselben,

folglich auch die Kennzeichen zum Unterschiede des wahren Todes vom Scheintode, endlich eine Anweisung zur Wiederbelebung Scheintodter, und zur Rettung in schnellen Todesgefahren anzugeben, mir vorgenommen. Ich bin Willens, beide Hefte nochmals umzuarbeiten, wenn Einige meiner H. H. Kunstgenossen sich gefälligst die Mühe geben wollen, mir über das Erste ihre Gedanken mitzutheilen, und zum Zweiten zweckmäßige und lehrreiche Beiträge zu liefern.

Im vorliegenden Hefte „Reflexionen und Ideen in Beziehung auf Polizey der Heilkunde“ habe ich hauptsächlich das Heilpersonale gewürdigt: ich habe gezeigt, was es seyn sollte, und was es bei einer andern Ordnung der Dinge, auch wirklich seyn würde. Wer mit unbefangenen Augen um sich sehen will, wird finden, daß dies Personale seiner Bestimmung, und dem Zwecke des Heilgeschäftes nicht entspreche, daß sich in ihm, und zwar vom Arzte an bis zum Dorfbader, der Verfall der Heilkunst durchgehends beurkunde, diese also, so wie sie überhaupt ausgeübt wird, mehr Unheil als Heil der Gesellschaft gewähre. Durch das in Menge gehägte, aller Orten angesiedelte Personale von ärztlichen Substituten und Pfuschern aller Art ist, besonders, das Landvolk mit den verderblichsten medizinischen Vorurtheilen dergestalt angesteckt, daß es, bei vollkommenen Wohlbefinden, von Zeit zu Zeit zur Schwitzkur, zum Aderlassen, zum Gebrauche von Brech- und Laxiermitteln, u. d. m. schreitet, und dadurch seine Gesundheit und seine Kräfte schwächt: im Falle

einer Unpässlichkeit wird vom nächsten besten Curenmacher, an den man sich wendet, das gleiche Verfahren so derbe wiederholt, daß sich der Kranke in Bälde am Rande des Grabes sieht. Ich bin überzeugt, daß durch diese fatale Hülfe ein großer Theil der Krankheiten, welche, ohne dieselbe, von selbst in Genesung übergehen würden, einen tödtlichen Ausgang zu nehmen pflegt. In jenen Winkeln der Erde, wo die guten Mütter der weisen Fürsorge der Natur allein vertrauen, gebären sie ohne Anstand ihre Kinder, indess man überall, wo das barbarische Gezüchte von Eigendünkel- und Vorurtheilvollen Hebammen und Geburtshelfern sein gräßliches Spiel treibt, Greuelszenen erfährt, die Herz und Geist empören. Ein Geburtshelfer der seinem Fache nicht durchaus gewachsen ist, ist ein wahrer Vampyre, und stiftet um so mehr Unheil, je mehr er von sich eingenommen ist: Mangel an Bescheidenheit läßt sicher allemal auf mangelhafte Kenntnisse, auf einen, wegen vernachlässigter, nur stufenweise möglicher Vorbildung, schief aufgefaßten, also nicht geistig verdauten, mithin den schlichten Menschenverstand verrückenden, den Kunstsinn, und die natürliche, mehr oder minder vorhandene Anlage zu irgend einem Zweige der medizinischen Technik erstickenden Schulunterricht schließen: daher ist auch kein Mittelding von Arzte denkbar, weil dadurch der Begriff der Sache verwirrt wird, und diese selbst am Ende nothwendig verlohren geht. Kein Wunder, wenn sich unter solchen Umständen der Wechselverband des ärztlichen Personals aufgelöst hat, wenn der Arzt ganz iso-

lirt und bedeutungslos dasteht, und wenn, unabhängig von ihm, der blinde Egoismus sein barbarisches Spiel treibt. So wenig dem entseelten Leichnam der Hauch des Lebens wiederkehret, so wenig wird man den Geist der Medizin in seine alte Hülle wieder zu bannen, mit ihm diese wieder zu beseelen vermögen; derselbe muß, gleichsam leiblich, von neuem wieder in's Leben empfangen — auf geeignete Weise wieder geweckt und erzeugt werden, damit er unter günstigen Verhältnissen wachse und gedeihe, und zum organischen Ganzen sich gestalte.



ist und bedenkungslos dasteht, und wenn unabhängig
 von ihm, der blinde Krieger sein barbares Spiel
 treibt. So wenig dem erschollenen Hahn der Hahn des
 Lebens widersteht, so wenig wird man den Geist der
 Medizin zu seiner Hölle wieder zu führen, mit ihm
 diese wieder zu besetzen vermögen; das selbe muß
 gleichsam leben, von neuem wieder in's Leben empfan-
 gen — auf geeignete Weise wieder geweckt und erzeugt
 werden, damit er nicht in's ewige Nichts verliere, wachse
 und gelbe, und aus organischen Gängen sich gestalte

**Reflexionen und Ideen
in Beziehung auf die Polizey
der Heilkunde.**

Meine Absicht ist hier nicht, mich auf eine umständliche Untersuchung der zahllosen, theils wirklichen, theils erkünstelten Bedürfnisse des geselligen Menschen, und der nachtheiligen Folgen, welche entweder die Nothwendigkeit, oder die zügellose Begierde, dieselben zu befriedigen, nach sich zieht, einzulassen, und ihn über die Unachtsamkeit in der Auswahl der Mittel, die er zur Befriedigung seiner oft unmäßigen Gelüste aufbiethet, einerseits, anderseits über die verführerische Geschäftigkeit der schamlosen Habsucht in Bereitung der Dinge, welche dazu geschaf-

fen sind, seinen verdorbenen Geschmack zu reizen, aufzuklären; es liegt nicht in meinem Plane, eine Skizze der vielseitigen Verhältnisse, in welche die Gesellschaft den Menschen versetzt, und der mannigfaltigen Kollisionen, in die derselbe dadurch geräth, zu entwerfen, die Klippen zu bezeichnen, woran seine Gesundheit und sein Leben so vielfältig scheitert, und die Gefahren, denen der Mensch von Seite seines Mitmenschen, und anderer Zufälle, und Naturbegebenheiten ausgesetzt ist, ihm vorzuhalten; ich werde also nichts erwähnen von dem, was auf den physischen Wohlstand der Staatsbürger und die Erhaltung ihrer Gesundheit Einfluß hat, und auf eine dauerhafte Weise den Genuß der Vortheile, welche das Band der Gesellschaft gewähret, zu sichern, und die physischen Nachtheile, die ihr nothwendig ankleben, zu beseitigen, oder wenigstens zu vermindern vermag. Der Inbegriff hierauf abzweckender Kenntnisse und Vorschriften ist längst schon in ein Ganzes zusammengefaßt; es fehlt nur noch an der Anwendung derselben auf's öffentliche Leben, also an einer wohlgeordneten öffentlichen

Gesundheitspflege, d. i. an dem was man unter medizinischer Polizey zu verstehen pflegt. Das Gebieth der Hygiene ist bereits auf vielfache Weise bearbeitet, und urbar gemacht, auch die Art und Weise, wie sie aufs öffentliche Leben anzuwenden und zu übertragen wäre, d. i. ihre Ausführbarkeit ist umständlich erörtert; und doch ist die öffentliche Gesundheitspflege noch durchgehends sehr übel bestellt; ob- schon es auch der Staat an Mitteln und Vorkehrungen zur Erreichung dieses Zwe- ckes nicht ermangeln läßt.

Ist die Sache an sich ausführbar; was leicht erwiesen werden kann: mangelt es überdiß an den hierzu dienlichen Vorkeh- rungen nicht, so muß nothwendig das ärztliche Personale unsere Aufmerk- samkeit zunächst auf sich ziehen. Wirk- lich wird man sich bey geringer Umsicht überzeugen, das es a) weder in hinlängli- cher Anzahl vorhanden, b) noch die sei- ner Bestimmung und seinen Berufsgeschäf- ten angemessenen Requisiten vereinige. Wie diesem Kunstgebrechen, wovon selbst die bessern Aerzte nicht ganz frey zu spre-

chen sind, abgeholfen, und dem Mangel eines der Erwartung durchgehends entsprechenden ärztlichen Personale's, ohne Kostenaufwand für den Staat, ohne lästige Forderungen an einzelne Districte, gesteuert werden könne, will ich auf eine durchaus genügende Weise dardun. Zu diesem Ende sind allerdings durchgreifende Maafsregeln erforderlich: es muß blofs allein das Wahre und Gute in's Auge gefafst, und die Gelegenheit, sich um die Menschheit verdient, und seinen Namen der Mit- und Nachwelt achthar zu machen, mehr als alle Nebenrücksichten geachtet werden.

Statt dem Zwecke sich zu nähern, hat man durch Anstellung von Landärzten sich vielmehr davon entfernt, und es sieht seitdem mit dem ärztlichen Personale weit schlimmer aus. Mein schon bey Errichtung der landärztlichen Schule (im ersten damals erschienenen Hefte meiner Miscellen) gefälltes Urtheil findet sich bereits durch die gemachte Erfahrung bestätigt. Auch diese an die Stelle der frühern chirurgischen Lehranstalten getretene Schule stehet zu isolirt da; auch in diese treten die Zög-

linge mit zu geringen Vorkenntnissen ein, können also den ihnen ertheilten Unterricht unmöglich fassen und begreifen; noch weniger scheint mir das aufgestellte Schema der Lehrgegenstände einer eigentlichen Fachbildung angemessen zu seyn — und dann beginnen die Landärzte gleich beim Austritte aus der Schule, ohne vorher auf practischen Instituten, die, nur durch mehrjährige Anleitung mögliche Fertigkeit in der Ausübung eines ärztlichen Faches sich eigen gemacht zu haben, ihre practische Laufbahn, und greifen in die Wirkungssphäre des Arztes ein, ohne in dieselbe eingeweiht zu seyn, indess sie anderseits das doch noch einigermaßen, insbesondere zur Pflege der Kranken, brauchbare Personale verdrängen, ohne es nur im mindesten zu ersetzen: anderer Nachtheile nicht zu erwähnen, welche sich je länger desto mehr an Tag geben werden.

Wenn selbst die bessern Aerzte nicht allen Forderungen entsprechen, welche die öffentliche Gesundheitspflege an sie macht, so kann wohl nichts anders Schuld seyn, als die nicht allseitig genug bestimmte Rich-

tung, welche ihre Ausbildung erhalten hat: was läßt sich demnach von solchen erwarten, wo der Sinn, also auch das Bedürfnis für höhere geistige Entwicklung fehlt, mithin schon der natürlichen Beschränkung des Geistes wegen kein Streben nach Vollendung denkbar ist? Es giebt, leider, Aerzte, welche des Wortes des Verständnisses unfähig, und nur von niederer Denkart und Mißgunst beseelt, in der Entweihung ihres Charakters sich Beyfall und einen Namen beym kurzsichtigen Pöbel zu verschaffen suchen. Dafs so viele Profane in Aesculaps Tempel sich einschleichen, kommt daher, weil man Kandidaten der Heilkunde, wenn sie auch der Weihe derselben nicht fähig sind, dennoch befördert, weil man überhaupt die Sache nicht streng nimmt, und es, um wenig zu sagen, bey der Mittelmäßigkeit bewendet seyn läßt, ohne zu bedenken, dafs sich die Ausübung des Heilfaches selbst mit der Mittelmäßigkeit nicht verträgt, und dafs an einem fehlerhaften Ringe die ganze Kette entzweybricht, mithin keine das allgemeine Wohl betreffende Maafsregel der weisen Absicht gemäß durchgeführt werden kann.

Für diese an nachtheiligen Folgen so fruchtbaren Gebrechen wären demnach hauptsächlich die öffentlichen Lehranstalten verantwortlich zu machen, damit sie sich's angelegen seyn ließen, sich von den Pflichten, die sie dem Staate und der allgemeinen Wohlfahrt schuldig sind, zu durchdringen, und auf Nebenrücksichten weniger als auf ihren erhabenen Beruf zu achten. Diese Lehranstalten will ich, und zwar von den frühern Entwicklungsstufen an, vorerst eine flüchtige Musterung passieren lassen, ehe ich zur Erörterung meines eigentlichen Vorwurfs schreite.

Es hält schwer, Vorurtheile zu bekämpfen, welche die Zeit geheiligt zu haben scheint, Mißbräuche abzuschaffen, welche die Gewohnheit gestempelt hat, Irrthümer aufzuklären, bey deren Verbreitung man sein Interesse findet, und der Wahrheit Eingang zu verschaffen, deren Glanz das entwöhnte Auge blendet: das weiß ich wohl; und ich weiß auch, daß man die Huld der Menschen nicht gewinnt, wenn man ihren vorgefaßten Meinungen nicht

das Wort redet: doch der Beyfall eines vernünftigen Mannes gilt mir mehr, als die Gunst aller Pedanten. Soll die geistige Pflanze, die menschliche Intelligenz gedeihen, so muß nothwendig das dieselbe erstickende Unkraut, die ungeheuere Verketzung schädlicher Vorurtheile aller Art ausgerichtet werden; was freilich, weil beides schon zu sehr ineinander verwachsen ist, nur allmählig und mit möglichster Umsicht geschehen kann. Der unbefangene Forschungsgeist wird dem Leben eine ganz andere Seite, der Natur und Welt eine ganz andere Ansicht abgewinnen, eine viel tiefere und geläutertere Einsicht der Dinge und ihrer Verhältnisse zu einander sich verschaffen, und die Bedeutung des Menschen, welcher den Schlusstein des Schöpfungscyclus ausmacht, und die Vollen- dung des Ganzen in sich trägt, also ohne den Planeten, aus dem, und durch den er erzeugt, mithin dessen eingeborener Sohn er ist, nicht begriffen werden kann, nach einem ganz andern Maafsstabe würdigen: derselbe wird nach demselben Schema, nach welchem das Weltelement, die anorgische und organische Welt in continuir-

licher Metamorphose durchbildend, sich endlich in der Menschheit verklärte, auch die menschliche Intelligenz sich entwickeln, und, dieselbe in ihrer genommenen, anfänglich objectiven, sodann subjectiven Richtung verfolgend, das auf unzähligen Abwegen verirrte Geschlecht durch die aufgehende Vernunftsonne, den ihm verheissenen Messias, in die Pforten der dritten Lebensperiode im Geiste endlich einführen sehen; folglich zur Herbeyführung dieser ersehnten Epoche in den vorübergegangenen Weltaltern vielseitige Belehrung finden. Dann erst wird man sich überzeugen, daß die göttliche Vernunft nicht unmittelbar vom Olymp herab auf unsern Erdball steige, sondern diesen erst mühesam durchbrechen, als dessen schönste Blüthe sich entfalten und durch eigene Allmacht sich erheben müsse, um in ihrer Würde sich selbst zu erkennen und zu vernehmen, und über ihre Abkunft staunend, den successive errungenen Weg zu übersehen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen gehe man zum individuellen Menschen über, und lerne seine speciellen Anlagen

kennen, um ihn sichern Schrittes zur bestmöglichen Vollendung, deren die Menschheit auf der Stufe, worauf sie stehet, fähig ist, zu führen. Man vergesse nicht, daß in der zarten Kindheit allererst der Gebrauch der Sinneswerkzeuge, und zwar vor allem der Tastsinn nach seiner dreyfachen, den Dimensionen der Materie entsprechenden Richtung, als Getaste, Geschmack und Geruch, auf und durch diesen sodann erst das Gesicht, und zuletzt endlich das Gehör sich vollende; daß hierauf erst die intellectuelle Entwicklung auf gleiche Weise und in derselben Stufenfolge vom Sinne zum Verstande, und von diesem endlich zur, freilich noch höchst nothdürftigen Vernunft fortschreite, und somit jedem der drey (nicht fünf) Sinnesorgane wieder sein Analagon darbiethe. Nach demselben Schema also, nach welchem die menschliche Intelligenz im Geschlechte sich entwickelt, gehet die intellectuelle Entwicklung auch im Individuum vor sich. Die, der verschiedenen Sinnesorgane ohnerachtet, eine und untheilbare, aber durch diese insgesamt eben auf verschiedene Weise zugängliche und wahrzu-

nehmen fähige Intelligenz tritt, die objective Richtung nehmend, allmählig aus ihrer Beschlossenheit hervor, und potenzirt sich zum Sinne: diese als Sinn realisirte, also auch die subjective Richtung zu nehmen fähige Intelligenz erhebt sich nun zum Verstande, und von diesem endlich, die beiden vorigen Richtungen verschmelzend, also die objectiv - subjective Richtung verfolgend, zur Vernunft: es ist also dieselbe Intelligenz, welche im Sinne wahrnimmt, im Verstande anschauet, und in der Vernunft vernimmt. Der Verstand ist demnach die Mittelstufe zwischen Sinn und Vernunft, gewissermassen die Cristalllinse des Vernunftauges, durch welche sich die Wahrnehmungen brechen, und im Focus der Vernunft sich wieder sammeln: dem Sinne zu gekehrt, verliert sich der Verstand in in's Unendliche divergirende Radian, und expandirt sich im haltlosen Raume; der Vernunft zugewandt, gleitet er nach den ewig konvergirenden Radian an einer endlosen Linie, wo ihm alles in endloser Zeit verfließt. Der Verstand vermag die Welt der Dinge und ihre Aueinanderfolge bloß der Form, und den for-

mellen und rhytmischen Verhältnissen nach zu umfassen, und in diesem Zusammenhange zu begreifen: indem er mehr auf's Einzelne sich individualisirt, und im Ziehen es um den Pol der Schönheit ordnet, bringt er Form in den Raum, Eurythmie in die Zeiten. Das Licht, welches sich durch den Verstand dem Geiste aufschliesst, bricht sich in seiner Sphäre zu einem bunten Farbenspiele, ohne ihn selbst zu erleuchten.

Dafs nur eine umfassende Darstellung der menschlichen Intelligenz, wozu hier der Ort nicht ist, die Regulative für zweckmäßige Erziehung an die Hand biethen könne, leuchtet von selbst ein: doch ich begnüge mich, indess nur das hervorzuziehen, was der gerade Sinn und Menschen-Verstand eingiebt, und die alltägliche Erfahrung lehrt. Dem zufolge weifs doch jeder, dafs die Entwicklung des Geistes, so wie jene des Körpers, nur successive geschehe, dafs bey kärglich dargebothenem Nahrungsstoffe, bey sorgloser Pflege die geistige Pflanze eben so wenig als die leibliche gedeihe, dafs mithin die eine wie die andere kultivirt seyn will. Aber eine wohl

verstandene Pflege sieht nicht bloß auf reichlich, sondern zweckmässig und mit gehöriger Auswahl dargebotenen Stoff, und auf verdaulichen Genuß desselben; sie wird den aufblühenden Verstand vor schiefen Begriffen, Vorurtheilen, u. ä. verwahren, und trachten, diese Cristalllinse des Vernunftauges so unversehrt als möglich zu erhalten, damit das Bild der physischen und moralischen Welt rein und unverstaltet durch sich breche, und ungetrübt im Focus der Intelligenz sich spiegle. Diese Pflege ist der Staat dem Menschen schuldig: des Staates eigentliche und vorzüglichste Bestimmung ist die Erziehung des Menschengeschlechts; insbesondere muß sein hauptsächliches Augenmerk auf zweckmässige Erziehung und Bildung der Jugend, in deren Blüthe seine schönste Hoffnung gegründet ist, gerichtet seyn, also das Schul- und Erziehungswesen eine seiner wichtigsten Angelegenheiten ausmachen.

Der öffentliche Unterricht soll im ganzen Staate durchaus nach einstimmigen Grundsätzen, nach einer allgemeinen, wohl geprüften und anerkannt guten Methode,

und zwar dem unbedingten Gesetze der Continuität der Geistesentwicklung gemäß eingerichtet, und durchgehends von einem und demselben Geiste beseelt seyn.

Dieser Unterricht soll sich lediglich nur auf die Lehrgegenstände beschränken, welche unmittelbar auf Bildung tüchtiger Organe des Staates, vortrefflicher Bürger, dem Geiste und dem Herzen nach vollkommener Menschen abzwecken; wenigstens sollen doch unsere, für wissenschaftliche Ausbildung bestimmten Lehranstalten der albernen Theosophie und dem religiösen Pedantismus, wodurch sich Thorheit und Verkehrtheit des Wissens und Handelns, Blindheit des Verstandes und Rohheit des Herzens verjährt, und von Generation zu Generation fortpflanzt, keine Freistätte mehr darbiethen, damit jeder, weß Glaubens und welcher Meinung er auch seyn möge, dieselben ohne Anstand besuchen könne.

Es werde daher, ohne alle Beziehung auf was immer für Religionspartheien angehörige Dogmen, die dem Menschen aller Zeiten und aller Orten angemessene Moral,

die überall gangbare und anerkannte Tugend, die Obliegenheit der Pflichten, die jedes Glied des Staates, der Jude so gut wie der Christ, ja jeder Mensch, der in Gesellschaft lebt, seinen Verhältnissen gemäß üben und erfüllen muß, u. ä. gelehrt und eingeschärft: so wie es der Weise von Nazareth in Wort und That die Menschen gelehrt hat, welcher selbst bis in seinen Tod dem jüdischen Gesetze treu: um so weniger also, wie sein Umgang mit Samaritanen und Haiden sattsam beweiset, andere von dem Ihrigen abtrünnig zu machen bedacht, dem Menschen ein auf Ueberzeugung beruhendes, mit jedem Kultus verträgliches, ohnehin schon dadurch beabsichtigtes sittliches Betragen und Liebe zur Tugend einzuflößen suchte, und der, mit einem tiefen Blicke das menschliche Herz durchschauend, schon im Geiste voraussah, daß eine Zeit kommen werde, wo man weder in Tempeln noch auf Anhöhen, sondern im Geiste und in der Wahrheit Gott anbethen, also, durch Thorheiten aller Art genugsam gewitziget, der verschiedenen Religions-Uebungen und Meinungen willen, sich eben so wenig mehr befehlen

werde, als es der Verschiedenheit der Sprachen wegen unter den Menschen geschieht.

Indefs hätten, nach dem Beispiele Christi, die Zöglinge der öffentlichen Lehranstalten, jeder seinem Glaubensbekenntnisse gemäß, dem bestehenden Religionskultus, aber nur an den diesem gewidmeten Tagen, pünktlich und mit allem Anstande zu huldigen, und vor dem Pöbel sich dadurch auszuzeichnen, daß sie nicht bloß an der Hülle, sondern an der Sache selbst hiengen; wofür aber keineswegs der einzelne Lehrer, der sich nur um sein Lehrfach zu bekümmern hätte, sondern die Lehranstalt die wohl abgemessenen Vorkehrungen zu treffen haben dürfte.

Die Hauptsache ist und bleibt die nie zu behutsame Wahl der öffentlichen Lehrer. Von diesen strömet Weisheit, Kunst und Tugend, oder Sophistik, Ungeschmack und Verkehrtheit in lebendigen Strömen aus. Man suche daher hier nur gediegen Gold auf; begnüge sich nicht bloß mit dem, daß der Lehrer das Fach, das er lehrt, gemeinhin verstehe, sondern daß er

dasselbe vollkommen durchdrungen und erfaßt habe, und die Gabe der Mittheilung besitze: kurz derselbe muß mit den erforderlichen Talenten strenge Sittlichkeit, tadellose Aufführung, erprobte Rechtschaffenheit vereinigen; aber auch sodann nach seinen Verdiensten gewürdiget, ausgezeichnet und belohnet werden.

Eine weise Regierung, der es um das Glück der Menschen, um die Wohlfahrt der Bürger, um die gute Verwaltung und den Glanz des Staates hauptsächlich zu thun seyn muß, wird sich nichts angelegener seyn lassen, als die öffentliche Erziehung: nun kann aber diese vortreffliche Absicht auf keine andere Weise erreicht werden, als daß man nur mit tüchtigen Lehrern, mit aufgeklärten und charaktervollen Männern, welche, von ihrem vollwichtigen Berufe durchdrungen, die mit der Nichterfüllung ihrer Pflichten verbundenen unübersehbaren Folgen wohl ermessen, und sich's zu Gemüthe fassen mögen, die öffentlichen Lehranstalten durchgehends besetze, und daß man nicht ermangle,

dieser Pflanzschule des Staats eine solche Einrichtung zu geben, daß sie keine mifsrathene Stämme, keine an Geist und Herz verwahrloste Subjecte liefere, welche entweder aus Unverstand oder aus Mangel an Ehrgefühl und Rechtschaffenheit das Glück der Menschen und die Wohlfahrt des Staates fährden, und die Regierung selbst durch ihre ungeschickte oder treulose Amtsverwaltung bei den Bürgern in ein schiefes Licht setzen.

Es verräth in der That wenig Menschenkenntniß, wenn ein zwölf Jahre und darüber unter Aufsicht stehender Zögling nicht richtig sollte beurtheilt werden können, was er sey, und was er in jeder Hinsicht verspreche, oder aber unverzeihliche Pflichtvergessenheit, wenn er, aller Mangelhaftigkeit ohnerachtet, dennoch sein Vorhaben durchsetzet, am Ende sein nothbehülfliches Diplom auf der hohen Schule erschleicht, mit dem er auf ihm schon geläufigen Schleichwegen zum Unglücke anderer nur zu frühe sein Glück macht. Für solche Mißgriffe, deren Folgen nicht zu berechnen sind, dürften die öffentlichen Lehr-

anstalten zu nächst verantwortlich gemacht werden: diese können dem so weit um sich greifenden Uebel noch im Beginnen vorbeugen, und zwar durch Maafsregeln, wodurch die öffentliche Erziehung, und mit dieser die Wohlfahrt des Staates ungemein gewinnen würde.

Unsere Vorbereitungsschulen zur wissenschaftlichen Ausbildung, d. i. unsere Gymnasien und Lyceen sind ein redender Beweis, dafs man am allerwenigsten die Kunst der Erziehung verstehe: dieselbe wird noch nach dem alten Schlendrian, nur unter einer andern Form, nach derselben erbärmlichen Einseitigkeit, auf wahrhaft pedantische Weise betrieben: der demnach gemodelte Zögling verräth schon in seinem Aeussern eine Art Charakterlosigkeit, die sich in der Folge auf verschiedene Weise modifizirt; er zeigt bey jeder Gelegenheit, insbesondere aber durch's Purschenleben auf der hohen Schule, dafs er das, was ihm geziemet, was ihn adelt, bis dahin verkannt, also den Zweck der Erziehung verfehlt hat. Nicht am Gängelbände alberner Vorurtheile, sondern durch die mag-

netische Kraft der Wahrheit und Ueberzeugung muß der Jüngling geführt werden, wenn er zur Selbstständigkeit gelangen soll; nicht durch Bigotismus, geheuchelte Frömmigkeit und Religiosität, wie es bis dahin war, sondern durch einen offenen Charakter und gerades Benehmen, durch Fleiß und natürliche Anlage zum Sittlichen muß der Musensohn sich empfehlen, wenn bei ihm der Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit eine bleibende Stätte finden soll: der jugendliche Geist muß nicht durch herkömmliche Schulmaximen und leere Formalitäten gefesselt werden, sondern frei und selbstthätig sich bewegen und sich zeigen können, wie und was er ist, und dereinst werde, wenn er eine seiner künftigen Bestimmung angemessene Ausbildung erhalten soll; u. s. w. Unter andern dürfte hauptsächlich darauf gesehen werden, diejenigen, welche die Wohlthätigkeit von Stiftungen oder Privaten in Anspruch nehmen, wenn sie nichts versprechen, frühzeitig auszuschließen, einerseits weil sie andere würdigere unbemittelte Musensöhne der nöthigen Unterstützung berauben, anderseits, weil sie durch einen längern Aufenthalt bey

den Studien ihren eigentlichen Beruf, sich zu nützlichen Staatsgliedern zu qualifiziren, verfehlen, und sodann lebenslänglich der Gesellschaft zur Last fallen. Uebrigens wäre ohne Rücksicht auf Geburt und Stand strenge zu verfahren, und nur das Verdienst, das dieser Schranke der Unvernunft nicht huldiget, hervor zu ziehen. Ganz anders würde es um die öffentliche Erziehung stehen, ganz anders der Musensohn sich auszeichnen, wenn er wüßte, daß er am Ende jedes Schuljahres in Gegenwart eines von Seite der Regierung gesandten Commissärs, der ganzen Lehranstalt, und des vorfindlichen Publicums über seine gemachten Fortschritte im Lehrfache sowohl, als über sein sittliches Betragen strenge Rechenschaft abzulegen hätte, und somit, unpartheyisch und allseitig gewürdiget, sich ein bleibendes Denkmal des Tadels oder Lobes stiften, und einen vorläufigen Maassstab für seine künftige Bestimmung darbieten würde.

Zur Bildung überhaupt wird gründliche Sprachkenntniß erfordert; insbesondere ist darauf zu sehen, daß hauptsächlich die Mut-

tersprache wohl und gründlich erlernet werde: dabey darf aber auch das Studium fremder Sprachen, vorzüglich solcher Völker, welche ehemals auf dem Schauplatze der Erde in wissenschaftlicher Hinsicht eine ausgezeichnete Rolle spielten, nicht ausser Acht gelassen werden, um dadurch den Jüngling in den Geist und in die Geschichte des Alterthums einzuführen, seine Wissbegierde zu wecken, und seinen Verstand mit mannigfaltigen Kenntnissen zu bereichern. Gerade diese Rücksicht ist's, was der ältern Studienmethode einen reellen Vorzug vor der neuern giebt, welche nach Ausmerzung des einzig Guten und Brauchbaren, das jene hatte, das Mangelhafte derselben durchgängig, nur mit einem neuen Zuschnitte, adoptirte: mit dem, daß man von der strengen vordem geforderten grammatikalischen Vorübung zur höhern Ausbildung abgieng, fällt schon eine hauptsächlichliche Bedingung zur wissenschaftlichen Fachbildung hinweg, welche, wenn sie auch nur den Schein der Bildung für sich hatte, doch wenigstens nicht jedem Glücksritter, sich geradewegs auf der hohen Schule umprägen zu lassen, gestattete, und somit dem

derben Unverstande Thür und Thor zu jedem beliebigen Staatsamte öffnete. Zu dem gieng, bey dem obschon nur mechanisch betriebenen Sprachstudium, nach der alten Methode, der Geist eben nicht ganz leer aus. Durch die Sprache vermag man den noch beschränkten jugendlichen Geist früher zu entfesseln, und zur Freiheit und Selbstmacht zu erheben, die in ihm liegenden Mittel und Werkzeuge ihn kennen zu lernen, und den Grad der Zuverlässigkeit, deren er sich mit ihnen versehen kann, zu bestimmen; daher ist das Gymnasium eigentlich Sprachschule.

Itzt erst, wo seine intellectuellen Facultäten hinlänglich entwickelt sind, durch eine Menge richtiger Begriffe einen ausgebreiteten Spielraum erhalten haben, und in voller Thätigkeit sich ausüben, ist der junge Mensch in Stand gesetzt, auf sich selbst zu reflectiren, der Grundursache seiner verschiedenen Fähigkeiten nachzuspüren, ihre Natur, ihre Gesetze, u. s. w. zu erforschen, und den ächten Gebrauch derselben zu erlernen — itzt ist er zum Studium der Logik und der Philosophie überhaupt reife. Es

schließt sich daher mit Recht das Lyceum an das Gymnasium an.

Das Lyceum biethet die fortlaufende höhere Entwicklungsstufe, und wahre Propädeutik aller Wissenschaft, und wissenschaftlicher Fachbildung dar: jede wissenschaftliche Fachbildung setzt demnach die Durchlaufung aller Bildungsstufen in der angegebenen Ordnung als allgemeine Vorbildung voraus. Der junge Mann muß erst zum klaren Bewußtseyn, zur vollen Herrschaft des Verstandes gelangt seyn, er muß genau den Gebrauch seiner intellectuellen Vermögen kennen, und die gehörige und richtige Anwendung davon zu machen wissen, kurz, er muß in der Philosophie wohl begründet seyn, ehe er zur wissenschaftlichen Fachbildung schreiten kann. Die allgemeine Vorbildung ist für alle wesentlich und gleich, welche sich einem wissenschaftlichen Zweig widmen wollen, weil es eigentlich nur ein Wissen giebt, das alle Wissenschaften, als so viele besondere Zweige, in sich begreift.

Wenn in aller Hinsicht so viel daran liegt, daß man mit den von Lehrkurs zu Lehrkurs mit Ende jedes Schuljahrs ohnehin sorgfältig gemusterten Zöglingen nach Vollendung der Gymnasial - Studien eine Hauptprüfung und allgemeine Revision vornehme, und daß man, um den der weitem Ausbildung Unfähigen keine unnütze Zeit mehr verlieren zu lassen, jedem derselben das Fach, dem er sich nun mit Erfolg und Vortheil widmen könnte, wohlweise anrathe, um so mehr ist diese Maafsregel gefordert nach vollendetem philosophischen Lehrkurse, auf welchen die eigentliche wissenschaftliche Fachbildung selbst beginnet.

Ohne pünktliche — nicht bloß oberflächliche — Erfüllung der angegebenen Bedingungen, ohne vorläufige und wohlgeprüfte Entscheidung, und anerkannte Bestimmung zu diesem oder jenem Berufe dürfte keine fernere Lehranstalt mehr befugt seyn, einen Kandidaten aufzunehmen: denn jedes, hauptsächlich aber das medizinische Fach erfordert besondere Anlagen und Fä-

higkeiten; es hätte sich demnach jeder, welcher der Arzneikunde sich widmen wollte, der Auszeichnung auf seiner bisherigen Laufbahn, und der zu jedem besondern wissenschaftlichen Fache vorläufig schon erworbenen Erudition ohnerachtet, nach einer genauen mit sich selbst, und von Seite sachkundiger Männer mit ihm vorgenommenen Prüfung über diese zum ärztlichen Studium erforderlichen Anlagen vollkommen auszuweisen. Von dieser Forderung dürfte, insbesondere bey Inländern durchaus nicht abgegangen werden, weil sie strenge gehalten seyn sollen, die gesammte Heilkunde nach ihrem ganzen Umfange gründlich zu studieren.

Nicht im Schema der Lehrgegenstände, das die akademische Schule für das Studium der Heilkunde aufstellt, also auch nicht im Plane dieser umfassenden Lehranstalt, sondern in der unbedingten Vollziehung desselben fehlt es zunächst, daß die Kandidaten der Medizin sich gewöhnlich bloß auf einzelne Zweige der Heilkunde vorzugsweise verlegen, und die übrigen, weil sie ohnehin schon gleichsam als Ne-

bensache angesehen werden, nur zur Noth-
behülfe studiren, also nothwendig eine ein-
seitige Ausbildung erhalten. Man sollte
sich denn doch einmal überzeugen, daß
alle Zweige der Heilkunde zur Ausübung
derselben gleich wesentlich und nothwen-
dig sind: zwar hat man die Ungereimtheit
der Trennung des ärztlichen Faches vom
chirurgischen schon längst eingesehen, aber
dessen ohnerachtet vom Unterschiede zwi-
schen Arzt und Wundarzt nicht abgehen
wollen; weil man unter Chirurgie immer
noch bloß das technische, gewöhnlich geist-
lose Verfahren zu begreifen, also das zum
Zwecke Dienliche, mithin indicirte Heil-
mittel für die Sache selbst zu nehmen pflegt,
dagegen aber vom Begriffe der Medizin, wel-
che denselben Zweck, d. i. Heilen — hat;
das eben zu diesem Dienliche, also ihre
eigentliche Technik, d. i. die Pharmacie
ausgeschlossen haben will. — Der Geist
der Zeit hat es also gewollt: daß man
der einen die Seele, der andern
den Leib ausziehe; jene dem mysti-
schen Quacksalber, diese dem ge-
winnsüchtigen Apotheker als fette
Beute vorwerfe, und dem Wundarz-

te das entseelte Gerippe, und dem Arzte das leere Fantom überlasse. Bey alle dem glaubt man erst noch die Sache recht weit getrieben zu haben: allerdings; denn man sieht durch die blende Brille der Vorurtheile die aus dem sumpfigen Riede der Medizin aufsteigenden Meteore für die aufgehende Sonne an. Ich meinerseits lebe der Ueberzeugung, daß es höchste Zeit sey, die Untheilbarkeit der Heilkunst im Ernste auszusprechen und handzuhaben, wenn sie nicht untergehen soll: demzufolge müssen allererst die einem einzelnen Heilfache gewidmeten Lehrinstitute durchgehends aufhören, und die medizinischen Facultäten auf den Universitäten als die einzigen dem Studium der Heilkunde angemessenen Lehranstalten angesehen werden. Freilich hätten auch diese sodann ihre hohe Bestimmung nach einem ganz andern Maafsstab zu messen, und dieselbe dadurch zu rechtfertigen, daß sie durch Verwendung möglichster Sorgfalt auf die allseitige Ausbildung ärztlicher Kandidaten, durch unnachsichtlich nur auf Beförderung brauchbarer Subjecte gerichtete Bedachtnahme um den Staat und um die

Gesellschaft sich wahrhaft verdient zu machen, suchten. Was die Auszeichnung absolvirter Mediziner betrifft: wären diejenigen, welche mit den umfassenden Kenntnissen der Heilkunde zugleich auch die durchaus erforderliche Geschicklichkeit zur Technik derselben, d. i. zur operativen Chirurgie, und zur Pharmacie verbanden, als Aerzte ersten Ranges, diejenigen aber welche, obwohl auch nothwendig in der gesamten Heilkunde überhaupt vollkommen begründet, doch nur vorzugsweise zum wissenschaftlichen oder technischen Antheile der Medizin eine besondere Anlage besäßen, als Aerzte zweiten Ranges mit den diese insbesondere auszeichnenden Prädicaten zu promoviren.

Der anerkannten Thatsache „daß sich alle Zweige der Heilkunde in der Ausübung derselben nothwendig vereinigen“ widerspricht die angenommene Maxime „daß jeder Zweig des Heilgeschäftes ein eigenes medizinisches Fach begründe“ durch die zu diesem Behufe insbesondere festgesetzten medizinischen Lehranstalten, welche ihre Bestimmung dadurch beurkunden, daß sie die mit der sorgfältigen Pflege der Kran-

ken sich ehemals begnügende, nun aber dieß Geschäft verschmähende Baderzunft samt Consorten in die ihr ewig ungeeignete Sphäre des Heilkünstlers hineinzog, und somit volle Verwirrung des Heilgeschäftes veranlafte. Die Gleichstellung des Arztes mit, dem Berufe nach, ihm ganz ungleichartigen Subjecten mußte Verkennung, Herabwürdigung, endlich in Bälde erzielte Vernichtung der eigentlichen Heilkunst, und systematisch durchgreifende Quacksalberei, gegen welche bereits schon keine gesetzliche Verfügung nichts mehr vermag, zur nothwendigen Folge haben. Die berufslose Arzneikunde hat durch lauter Aerzte Schaffen sich bald zu Nichts geschaffen, so wie die eigendünkelvolle Theologie durch lauter Sophismen sich endlich zu Nichts disputirt hat: doch ihrem mystischen Apparate huldigt noch immer der grosse Haufen, indess er der profanirten Medizin den Rücken wendet. Man sollte glauben, daß ärztliche Substitute den Arzt ungleich weniger, als der Dorfschulmeister den Pfarrer, ersetzen könnten; allein dieser hat sich schon aus Eigendünkel dagegen verwahrt, und bey seinen kirchlichen Gehülften nicht wie jener

bey den ärztlichen auf sinnlose Aufklärung angetragen, wodurch sie ihm auch sicher über den Kopf hinausgewachsen wären: aber so bringt's, wenn er auch die Messe so gut als der Pfarrer selbst liest, und ihm sogar einzusagen weiß, ohne Weihe, die man ihm weislich vorenthält, doch keiner weiter, als bis zum dritten Ordens-Bruder. Die Medizin ist eine Gemeinweide geworden, auf der sich Afterärzte aller Art um schmale Bissen und schmähliches Futter herumtreiben: der Arzt von Ehrgefühl überläßt ihnen dieselbe gerne und würde, ohne fixen Gehalt, längst schon vom Schauplatze abgetreten seyn. Je mehr man das Land mit uneigentlichen Aerzten u. ä. Individuen bevölkert, desto seltener müssen die wahren Heilkünstler werden, desto übler wird es um die öffentliche Gesundheitspflege, um die medizinische Polizei, aussehen, womit es bereits so weit gekommen ist, daß der Arzt, der sich um dieselbe bekümmert, sich beynahe lächerlich macht. Doch, abgesehen vom dem, fehlt es ja ohnehin an dem hierzu geeigneten Medizinalpersonale, über welches ich

nun insbesondere einige Betrachtungen anstellen will.

Der Begriff eines Medizinalpersonale's setzt den von Medizinalwesen und Medizinalverfassung voraus. Unter Medizinalwesen verstehe ich überhaupt alles, was zur Medizin in der weitesten Bedeutung des Worts gehört und Vorwurf derselben ist, d. i. die Gesammtheit des Heilwesens (Esse, Res Medicinae), wodurch die materielle Seite derselben angedeutet, und deren Sphäre und Inhalt in der Sinnenwelt bezeichnet wird. Die Art und Weise, wie das Medizinalwesen, als abstracte Vielheit, in sich gefasst und aufgenommen — beseelt, somit seiner innern, organischen Einrichtung nach bestellt ist, und als solches erst durch die medizinische Polizei sich ausspricht, ist's, was man unter Medizinalverfassung begreift. Das Medizinalwesen ist gleichsam der Leib, die medizinische Polizei die Seele desselben, und die organische Verfassung des Heilwesens das diese beide Vermittelnde, aus und über welcher Trias sich erhebend, der Geist der Medizin schwebt, der im Medizinalpersonale sich

ausspricht, und durch dasselbe, als sein geeignetes Organ, wirkt.

Medizinalpersonen sind demnach überhaupt diejenigen, welche nach vorläufiger Prüfung durch gesetzliche Anerkennung der zu ihrem Berufe und ihrer Bestimmung erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten, und daher durch die Aufnahme in den durchgängigen Wechselverband der heilenden Individuen zu solchen Verrichtungen und Geschäften geeignet und befugt sind, welche auf Erfüllung aller jener Bedingungen, wodurch der Genuß der Gesundheit gesichert, die Anlässe zu deren Verlust beseitiget, und die gefährdete Gesundheit selbst wieder erlangt werden, zu nächst abzuwecken. Nach der Art und Weise der Heilgeschäfte und medizinisch-polizeilichen Verrichtungen unterscheiden sich die Medizinalpersonen in Aerzte, Wundärzte, öffentliche Krankenpfleger, Hebammen, Thierärzte und Kurschmiede, Apotheker.

Unter dem angeführten Medizinalpersonale steht der Arzt vorne an; dasselbe

erhält nur durch ihn seine Bedeutung. Der Arzt allein ist Priester der Natur, die ärztlichen Gehülfen sind seine Ministranten; er kann und darf sich also durch dieselben in seinem Amte nicht ersetzen lassen. Weislich haben die egyptischen Priester das Zauberbild der Hygiea in Mysterien gekleidet, und auf diese Weise Wunder des Heils gewirkt; wir haben ihr Antlitz entblößt, es profanen Augen bloß gestellt, und eben dadurch uns selbst beschämt: mit der Entweihung und Zerstörung ihres Heiligthums haben wir in uns den Sinn für göttliche Verklärung zerstört, und hinweg war mit der Begeisterung und Erfüllung der Gottheit die Weihe des Arztes.

Nur durch allumfassende Kenntnisse und durch stets gleichen Fortschritt mit dem Zeitgeiste ist der Arzt in Stand gesetzt seine Sphäre wahrhaft auszufüllen, und den allseitigen an ihn zu machenden Forderungen zu entsprechen. Der Arzt muß demnach die volle Weihe der Philosophie erhalten haben, und kein, seinen natürlichen Anlagen nach, dieser Weihe unfähiger sollte je das innerste Heiligthum der Medizin

profaniren. Strenge, wie ich schon erinnert habe, dürfte also in der Wahl der Kandidaten zur Medizin verfahren, und den nicht durchgehends hierzu anerkannt fähigen Köpfen durch die unnachsichtlich gemachten Forderungen zum Doctorsgrade, und durch die ohnedießs verlorene Aussicht für die Zukunft die Lust, sich diesem Studium zu widmen, benommen werden. Man kann es nicht so fast dem Arzte, welcher seinen Berufsgeschäften nicht gewachsen seyn sollte, als vielmehr den medizinischen Bildungsanstalten, die ihn befördert haben, zur Last legen.

Aber der mit Ruhme absolvirte, mithin wissenschaftlich begründete Arzt ist noch keineswegs zur Ausübung der nach ihrem ganzen Umfange von ihm erfaßten Heilkunde fähig; die Anwendung derselben auf's Leben, d. i. die eigentliche Heilkunst erfordert erst noch eine mehrjährige Anleitung und vielseitige Gelegenheit: denn der Arzt darf nicht bloß wissen, sondern er muß auch wissenschaftlich zu handeln lernen. Von selbst versteht sich's also, daß derselbe, nach Vollendung seiner Studien, nicht nur die in seinem Va-

terlande zum Behufe der angehenden Praxis vorfindlichen Anstalten und Gelegenheiten fleißig zu benützen, sondern auch einige der berühmtesten medizinischen Lehranstalten und klinischen Institute des Auslandes zu besuchen habe; was allerdings mit grossen Kosten, die nicht jeder aufwenden kann, verbunden ist. Es läßt sich daher denken, in welcher Verlegenheit der auf der akademischen Schule zwar wissenschaftlich abgefertigte, aber vom Ziele noch ferne Arzt sich finden müsse, wenn er sich gerade itzt, wo er sich zum Heilkünstler ausbilden und vollenden sollte, also mehr als je eines zweckmäßigen Unterrichts bedürfte, dem Zufalle überlassen sieht. Diesem Bedürfnisse wäre erst leicht abzuheffen, wenn man die, nur für einzelne Zweige des Heilfaches bestimmten, also ohnehin höchst unvollkommenen Lehranstalten in gemeinnützige practische Institute umwandeln, und in Verbindung mit grossen Lazarethen dieselben so einrichten wollte, daß sich der angehende Arzt daselbst in jedem Fache der Medizin unter vortrefflichen Meistern vollenden könnte. Für den practischen Unterricht im pharmaceutischen Fache

müßte, insbesondere, durch zweckmäßige, mit den Unterrichtsanstalten zum Behufe der Spitäler verbundene Apotheken gesorgt seyn; weil gerade die Pharmacie, welche dem respectiven Arzte gleichsam das, was dem Wundarzte die operative Chirurgie, ist, einen wesentlichen Antheil am kunstgemäßen ärztlichen Handeln hat, und daher für sich schon, und noch in anderweitiger Hinsicht von ungemeiner, bisher nur zu sehr überschener Wichtigkeit für den Heilkünstler ist.

Erst dann, wenn der Arzt an Unterrichtsspitälern, und unter Anleitung ausgezeichneten Zivilärzte sich auch die erforderlichen practischen Kenntnisse im Gebiete der gesammten Medizin vollkommen eigen gemacht hat, und demnach vom Obermedizinalcollegium auf, in einer strengen mit ihm vorgenommenen Prüfung, befriedigend abgelegte Beweise seiner Kunsterfahrenheit und anerkannten Fähigkeit zur Ausübung jedes Heilfaches zum wirklichen Heilkünstler befördert ist, hat derselbe endlich seine Laufbahn vollendet, und kann auf Anstellung Anspruch machen, wenn er üb-

rigens in Beziehung auf Sittlichkeit auch von der vortheilhaftesten Seite gekannt ist. Der Arzt muß von erprobter Rechtschaffenheit seyn, und die kleinlichen Künste und verächtliche Politik proteïformer Geschöpfe verachtend, den geraden Weg der Tugend wandeln, und durch nichts, und auf keine Weise zu vermögen seyn, von dem, was ihm Ehre und Pflicht gebeut, nur eine Linie breit abzuweichen: ernst, und im Gefühle seiner Würde ohne Anmassung stolz, muß er sich durch Wahrheitsliebe, Biedersinn, Nüchternheit, und jede Art Bürgertugenden auszeichnen, und einen stets sich gleichen, männlichen, allgemeines Zutrauen einflößenden Charakter besitzen. Der nach einer so mühevollen Laufbahne, und nach so grossen Aufopferungen zu seinen Berufsgeschäften in jeder Hinsicht fähige Heilkünstler dürfte dann aber auch so gesetzt werden, daß er, ohne erniedrigende Filzigkeit von drückenden Nahrungssorgen frei, sich seinem erhabenen Berufe unverdrossen wiedmen könnte.

Der Heilkünstler bedarf bey seinem kunstgemäßen Verfahren wohl unterrichte-

ter Gehülften — ein zur Erreichung mannigfaltiger besonderer Heilzwecke dienliches, unter andern auch mit der Pflege der Kranken seiner Absicht gemäß sich befassendes, also ihm unmittelbar untergeordnetes Medizinalpersonale, dessen Bedeutung und Wirkungssphäre im ärztlichen Wechselverbande durch den mehr oder minder wichtigen Einfluß, den der im Sinne des Arztes pünktlich von demselben zu vollziehende Dienst auf den Erfolg der Behandlung hat, bestimmt wird. Man verwechsle aber das Geschäft der Krankenpflege keineswegs mit den schmutzigen, nur Dienstbothen zustehenden Verrichtungen: die Dienste des Medizinalpersonale's, welche zur Erreichung des Heilzweckes, selbst zur Heilung oder Erleichterung der Kranken wesentlich beytragen, sind wirkliche Heilgeschäfte, und setzen einen angemessenen Unterricht und andere Requisiten voraus.

Diesem Medizinalpersonale ist vor allem Nüchternheit, tadellose Aufführung, Verträglichkeit mit Jedermann, Verschwiegenheit und Vermeidung alles dessen, was immer die Eintracht zwischen Menschen

stören könnte, menschenfreundliches Benehmen und gefühlvolle Theilnahme, Unverdrossenheit und Bereitwilligkeit in Erfüllung seiner Pflichten, gerader Sinn und Menschenverstand, und eine von Vorurtheilen und Aberglauben freie, über die des Pöbels erhabene Denkart, unumgänglich nothwendig: ferner wird zu dessen Berufsgeschäften Reinlichkeit und Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit in Erfüllung der ärztlichen Vorschriften, Aufmerksamkeit und ein geübtes Beobachtungsvermögen, um von allen Vorfällen und Umständen krankhafter Erscheinungen richtige und deutliche Auskunft geben zu können, sodann auch Gewandtheit des Körpers, Geschicklichkeit und Fertigkeit zu den nöthigen Handleistungen und technisch-chirurgischen Verrichtungen, u. d. m. erfordert. Es versteht sich also von selbst, daß zu ärztlichen Gehülfen sich nur solche Subjecte schicken, welche frei von körperlichen Mängeln und Gebrechen, durch einen ordentlichen Wuchs, durch eine gute Körperkonstitution und dauerhafte Gesundheit sich empfehlen, im noch jugendlichen Alter sind, eine ordentliche Erziehung

genossen, und schon in den Volksschulen durch vorzügliche Fähigkeiten und Anlagen sich ausgezeichnet haben; es wäre selbst zu wünschen, daß sie auf Gymnasien die vorläufige, ihrem Berufe sehr gut zu Statuten kommende Bildung erhalten würden; weil sie mit der Gewandtheit des Körpers richtige und schnelle Beurtheilungskraft, vorzüglichen Tact, reife Besonnenheit, u. d. m. verbinden müssen, wenn sie es in ihrem Heilgeschäfte, das sich auf geschickte Manipulationen, und auf behende, mit Einsicht zu vollführende technische Verrichtungen beschränkt, auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit und Fertigkeit bringen sollen.

Die eigentliche medizinisch - chirurgische Technik, so wie sie hier vorausgesetzt wird, erlernet sich lediglich nur durch Uebung und Erfahrung nach gewissen allgemeinen practischen Regeln und Vorschriften, und schließt daher von selbst schon alle Theorie aus. Der wahre Virtuose handelt gleichsam wie der Somnambulist, oder wie die diesem, gewissermassen, nicht unähnlichen Kunstthiere; so wie man ihn zur Re-

flexion erweckt, so entweicht der Kunstsinn und gehet durch Reflexe verloren: der Unterschied ist, daß derselbe, eben weil bey ihm der geeignete Sinn sich erst entfalten, während der Ausbildung die bestimmte Richtung erhalten, und durch zweckmäßige Uebung die Fertigkeit sich erwerben muß, auch mit Vorbedacht handelt. Von diesem im gemeinen Leben durchgängig und gleichsam instinctmäßig befolgten Naturgesetze, und diesem gemäß gebildeten, den Kunstsinn bewahrenden und fördernden Zünften ist man beym heilgeschäftlichen Unterrichte zum höchsten Nachtheile der Sache abgegangen, und hat, an die Stelle der schlichten Empirie, die unablässlich sich selbst reformirende Theorie gesetzt, wodurch, eben weil diese eine angemessene Vorbildung und eine ganz andere Bestimmung voraussetzt, weiter nichts erzielt worden, als daß die beabsichtigten, nach vielen Zeit- und Kostenaufwand um nichts klüger, aber desto anmassender gewordenen ärztlichen Substitute um so gewisser ihren Beruf verfehlen. In Bälde wird sich daher die Barbarei der Heilkunst vollenden; wenn man nicht schleunig wie-

der die chirurgischen Zünfte zurückruft, denselben eine der Zeit gemäße Einrichtung giebt, und auf diese, der Natur der Sache angemessene Weise für den Unterricht eines in seiner Art unentbehrlichen, nicht mehr zum Nachtheile der Heilkunst gehägten Medizinalpersonale's sorgt: allerdings müßte nur ihres Namens würdigen Meistern gestattet seyn, Lehrjunge anzunehmen, und, um Mißgriffen jeder Art vorzubeugen, und damit nicht abgeschmackte Derbheit, und handwerksmäßige Unart sich einmische, bey der Aufnahme sowohl als Freisagung derselben der vorgesetzte Arzt jedesmal zugezogen werden. Für den zunftmässig gebildeten ärztlichen Gehülfen, im wahren Sinne des Wortes „Chirurgen“ sind nur practische Institute die zu seiner Weiterbildung und Vollendung geeigneten Unterrichtsanstalten; andere Lehranstalten kehren die Natur der Sache um, und verfehlen deßhalb nothwendig ihren Zweck: die fähigsten derselben dürften daher als Eleven bey öffentlichen Krankenanstalten, in Lazarethen und Gebärhäusern angestellt werden, und durch diese nützliche Verwendung, nebst dem für ihre Dienstleistung

zugesicherten Unterhalt, zugleich die angemessenste Gelegenheit finden, sich die zu ihren Berufsgeschäften erforderliche Gewandtheit und Einsicht zu verschaffen.

Dafs die medizinisch-chirurgische Technik gründliche anatomische Kenntnisse, die Bandagenlehre, u. d. m. nothwendig voraussetze, leuchtet von selbst ein. Nach der ausgezeichneten Behendigkeit und Fertigkeit in allen chirurgischen Verrichtungen, oder der Erfahrung in einzelnen Zweigen derselben wären auch die ärztlichen Gehülfen zu würdigen, und in der Eigenschaft mehr oder minder vollkommener Chirurgen anzuerkennen. Schon die besondere Auszeichnung, welche der durchaus brauchbare Chirurg vor andern genölse, die Beförderung auf vortheilhaftere Plätze, oder andere dem Verdienste bestimmte Emolumente, sodann der durchgängige Wechselverband der heilenden Individuen, u. a. würden das Streben nach Vollendung auch in diesem Medizinalpersonale immer rege erhalten. Weil unter allen Zweigen der Chirurgie die Geburtshülfe der vollwichtigste ist, und allen Ortschaften zu Diensten

stehen soll, so müßte bey den ärztlichen Gehülffen auf die Ausübung derselben ganz besonders angetragen, mithin auch nur denjenigen, welche es im geburtshülfflichen Fache zur Vollkommenheit gebracht hätten, in jeder Hinsicht Vorschub geleistet, und mit denselben nur jeder gelegene und vortheilhafte Platz besetzt werden. Nebst den Kenntnissen, welche die medizinisch-chirurgische Technik erheischt, müßte dieß in erforderlicher Anzahl vorhandene und zweckmäßig vertheilte Medizinalpersonale die Kennzeichen zum Unterschiede des wahren Todes vom Scheintode vollkommen inne haben, um unter Aufsicht des Arztes die Todenbeschau vollziehen zu können; es müßte alle Arten von Scheintode wohl von einander zu unterscheiden gelernt, und eine gründliche Anweisung zur Rettung in schnellen Todesgefahren erhalten haben, um in Stand gesetzt zu seyn, dergleichen Vorfällen auf angemessene Weise zu begegnen, und die zur Wiederbelebung schleunigst-nöthige Hülfe vorläufig zu veranstalten. Jeder erfahrene Chirurg und Geburtshelfer hätte ausserdem noch über die Hebammen in dem ihm angewiesenen Bezirke

zu wachen, dieselben zur pünktlichen Erfüllung ihrer Berufspflichten anzuhalten, und genau Acht zu haben, daß sich dieselben nichts anmassen, was sie nicht verstehen, und zu thun nicht befugt sind; kurz derselbe hätte überhaupt eine Art medizinischer Polizei unter ärztlicher Leitung auszuüben, und sich über alles, was in dieselbe einschlägt, mit dem vorgesetzten Arzte zu benehmen. Die Ansiedelung ärztlicher Gehülfen darf daher keineswegs dem Zufalle oder der blinden Willkühr anheim gestellt bleiben, sondern ist mit Erwägung der Lokalumstände in topographischer und statistischer Hinsicht so zu bestimmen und festzusetzen, daß der brauchbare Chirurg bei einem angemessenen Umfange und Geschäftskreise mit den Vortheilen einer bequemen Uebersicht und der Leichtigkeit in Erfüllung seiner Berufsgeschäfte auch zugleich hinlänglichen Verdienst und anständiges Auskommen findet.

Mit den Berufsgeschäften der öffentlichen Krankenpflege verträgt sich allerdings das Gewerbe des Bartscherens, welches, theils weil die Geschicklichkeit zu dieser

Verrichtung öfters auch wirklich zu manchem Heilzwecke erfordert wird, theils weil es mit zur Sicherung der Subsistenz dieser Medizinalpersonen beyträgt, und eine angemessene Beschäftigung für Lehrjunge und Gesellen abgiebt, ausschliessend denselben zugestanden seyn soll. Ueberhaupt hielte es nicht schwer, noch verschiedene andere Vortheile an Naturaliengehalte, u. a. für dieses auf dem Lande zweckmässig vertheilte Personale ausfindig zu machen, damit es keine Ursache hätte, auf Abwegen sich seinen Unterhalt zu verschaffen.

So schätzbar, in seiner Art, so unentbehrlich und beachtungswerth sich dieses Medizinalpersonale macht, wenn es, seinem Berufe getreu, sich auf seine Sphäre beschränkt, und darin nach Kräften zu wirken, und dieselbe auszufüllen, sich befleißet, eben so unnachsichtlich strafbar, verächtlich und heillos macht es sich, sobald es, seinen würdigen Beruf verkennend, von der Sucht, Quacksalberei zu treiben ergriffen, im heillosen Wahne und sinn- und verstandlosen Eigendünkel dem verderblichsten aller Gewerbe sich hingiebt. Jeder

Stand ist in sich ehrbar, wenn sich nur auch der Mensch in demselben zu ehren weifs, und sich nicht durch eitle Annassungen ausser und unter jeden Stand herabwürdiget und vollkommen bedeutungslos macht.

Zur zweckmässigen Pflege der Weiber in den Geburtsangelegenheiten, überhaupt zu den gewöhnlichen geburtshülflichen Verrichtungen schicken sich Weibspersonen am besten, so wohl in Hinsicht der wenigern Anstösslichkeit gegen die weibliche Schamhaftigkeit, als auch, hauptsächlich, der Angemessenheit ihrer natürlichen Anlagen und physischen Eigenschaften zu diesen Geschäften, für welche sie eben deshalb mehr Sinn als Mannspersonen, und einen durch keinen Unterricht erreichbaren Tact besitzen. Dafs es wie überall, insbesondere auch hier auf eine gut getroffene Auswahl geeigneter Subjecte ganz vorzüglich, sodann auf einen, nach der Bewandtnifs und dem Umfange der Geschäfte, nach der weiblichen Eigenheit und Fassungskraft, genau abgemessenen Unterricht ankomme, ist von selbst einleuchtend.

Nur solche Weibspersonen kann man zu Hebammen verwenden, welche ohne physische Gebrechen und Mängel, die erforderliche Gewandtheit des Körpers besitzen, eine ordentliche, von pöbelhaften Vorurtheilen freie Erziehung, somit auch Fertigkeit im Lesen und Schreiben, u. d. m. erhalten haben, mit einem unverdorbenen Sinne, feinen Gefühle, nüchterner Besonnenheit und Fassungskraft begabt, noch in der Blüthe ihres Alters, und von dauerhafter Gesundheit und Leibesconstitution sind, und alle die, das weibliche Geschlecht besonders auszeichnenden, moralischen Requisiten in sich vereinigen.

Der den Hebammen zu ertheilende Unterricht muß faßlich, daher nicht zu weit ausgeholt, practisch und anschaulich, nicht theoretisch seyn, und hauptsächlich, nebst einigen anatomischen Vorkenntnissen der Geburtstheile, auf die Schwangerschaft und deren Verlauf, den Eintritt der Geburtsarbeit und den Fortgang derselben, auf die Geburt und die Bedingungen hierzu, ferner auf das, dem zu Folge nach gründli-

chen Vorschriften und Verhaltensregeln abgemessene, Verfahren beym regelmässigen Gange der Natur sowohl als deren Abweichung hiervon, insbesondere auf den sinnlich - darstellbaren Mechanismus der Geburt, und darnach beachtete zweckmässige Handgriffe, mit geflissentlicher Umgehung des gräßlichen Instrumentenapparats, und anderer eben so revoltirender Mittel, endlich auf das gehörige Benehmen nach der Geburt, und auf die den Wöchnerinen angemessene Pflege beschränken.

Allein die Geringschätzung, die man überhaupt den Hebammen zollet, die schlechte Belohnung, die sie erhalten, und die verächtlichen Dienste, die man ihnen zumuthet, machen, daß sich, im Durchschnitte genommen, nur die Hefe des weiblichen Geschlechts diesem Geschäfte unterziehet: nun bringet es aber schon die rohe Lebensart solcher Personen mit sich, daß sie aus Unbehülflichkeit, und Mangel an körperlicher Gewandtheit zur Ausübung der Geburtshülfe nicht geschickt, noch weniger zur Erlernung derselben wegen vollkommen verwahrloster Erziehung fähig seyn können:

es bleibt daher ein geschikter und erfahrender Geburtshelfer auf dem Lande ein wesentliches Bedürfnis. Die Hebammen wären deshalb nicht abgeschafft; sie blieben wie zuvor ganz unentbehrliche Wärterinnen und Pflegerinnen der Kreissenden, welche erst unter der unmittelbaren Leitung geschickter Hände mit allem Vortheile ihren Berufsgeschäften gewachsen wären, und Genüge leisten würden; es dürfte deshalb nicht weniger Sorgfalt auf ihren Unterricht verwendet werden, nur müßte es auf eine weniger umständliche, und der Natur der Sache angemessenere Weise geschehen. Jeder angestellte Chirurg und Geburtshelfer hätte für seinen Bezirk die hierzu geeigneten Subjecte ausfindig zu machen, und, damit diese nicht ganz unkundig in die Lehre träten, denselben schon eine vorläufige practische Anleitung zum geburtshülflichen Geschäfte zu geben; nachdem erst nähme es das landgerichtsärztliche Collegium über sich, für ihren fernern Unterricht, und für die ihrer Bestimmung durchaus angemessene Ausbildung zweckmäßige Sorge zu tragen. Durch so getroffene Anstalten zur Bildung brauchbarer Hebammen würde man seine

Absicht am sichersten erreichen, und alle bisherigen Schwierigkeiten sowohl von Seite der auszufindenden Subjecte als des Köstenbetrags am leichtesten beseitigen.

Zum zweckmäßigen Unterrichte einer Hebamme gehört auch, daß man sie den Umfang ihrer Berufspflichten, ferner die Verhältnisse, in denen sie mit ihrer Gemeinde, mit andern Hebammen, mit ihrem Bezirkschirurgen, und endlich mit den vorgesetzten Aerzten, u. a. stehet, genau kennen lehre. Einer Hebamme, wenn sie diesen Unterricht wohl gefaßt hat, kann es nicht mehr unbekannt seyn, was ihr zu thun oder zu lassen zustehet, welchen Fällen sie gewachsen, und welchen sie es nicht ist; kurz, worauf sich die von ihr zu leistende Hülfe beschränket. So viel Unheil eine Hebamme stiftet, die über ihren Wirkungskreis hinausgehet, eben so viel Nachtheil entstehet, wenn sie unter diesem stehen bleibt, und, denselben verkennend, sich Geschäfte zumuthen läßt, die ihr nicht zustehen, zu ihren Berufsverrichtungen nicht gehören, sich schlechthin damit nicht vertragen. Die übrigen Verhält-

nisse beruhen auf einer erst näher zu bestimmenden gesetzmässigen Ordnung.

In einem ganz andern Verhältnisse steht der Thierarzt mit dem Heilkünstler; weil auch seine Wirkungsphäre eine eigenthümliche ist. Die Berührungspunkte zwischen beiden liegen ausser dem Heilgeschäfte, und treffen nur bey der öffentlichen Gesundheitspflege in den medizinisch-polizeilichen Verrichtungen zusammen. Selbstständig steht also der Thierarzt in der Ausübung seiner Kunst da, und hat, wie der Heilkünstler, ein ihm untergeordnetes Personale, also Gehülfen, welche seine Organe sind, deren er sich zur Vollführung seiner Heilpläne und zur Erreichung verschiedener Heilzwecke bedienet. Schon diese aus der Natur der Sache geschöpfte Ansicht stellt es ausser allem Zweifel, dass der Thierarzt wissenschaftliche Bildung, d. i. die zu jedem wissenschaftlichen Kunstfache vorläufige allgemeine Vorbildung erhalten müsse, wenn er seine Sphäre ausfüllen soll. Die Gehülfen des Thierarztes, die sogenannten Kurschmiede, u. ä. dürften wenigstens so viel Unterricht erhalten haben, dass sie demselben

ordentlich an die Hand zu gehen, und nach dessen Vorschrift, und unter dessen unmittelbaren Leitung, manche Heilgeschäfte zu verrichten, das kranke Vieh gehörig zu pflegen, noch überdies die Vieh- und Fleischbeschau vorzunehmen, und über hierher einschlägige medizinisch-polizeiliche Vorfälle zu wachen, verstünden.

Der Apotheker stehet mit den heilenden Individuen in keinem Wechselverbande; ausser er müfste nur durch die Heilstoffe, die er vorrätzig hält, und zweckmäfsig zubereitet, in denselben eingehen: eine wahrhaft materielle Verkettung! oder aber man müfste nur, wie es häufig zu geschehen pflegt, die Sache so nehmen: Der Arzt giebt dem Apotheker das Mittel zum Zwecke an die Hand; also erfüllt der Apotheker den Zweck, um den er eben so wenig weifs, als sich bekümmert; mithin heilet, wo nicht das Mittel, der Apotheker, der es liefert!? Oder ist vielleicht der Apotheker ein Organ des Heilkünstlers? Wohl; aber nur ein durch die Heilstoffe, welche er „gleichgültig wozu“ liefert, vermitteltes Organ: gewissermassen ist es also auch der

Materialist, u. a. — Ich mache mir einen ganz andern Begriff von dem, was man im figürlichen Sinne, Organ zu nennen pflegt; ich erblicke daher im Apotheker nichts weiters, als einen Gewerbsmann, der, wie jeder andere, sein Gewerbe treibt, wie es seiner Natur nach betrieben werden muß, unbekümmert um Kranke und Heilzwecke, des Arztes nur in so ferne bekümmert, als er seinen Kunstfleiß aufbiethet, ihm Kunden zu verschaffen. So ist also ein wesentlicher Kunstantheil der Medizin dieser durchaus fremd und zu einem eigentlichen Gewerbe herabgewürdigt worden, wobey sich der Apotheker recht gut, der Arzt aber in jeder Hinsicht desto schlimmer befindet: die Sache ist sogar schon so weit gediehen, daß man gar nicht einmal mehr einsieht, daß die Pharmacie in die Heilkunst hineinpasset, und daß der Heilkünstler bey seiner nothdürftigen Kunst die Mittel zum Zwecke nicht einmahl vermisst, um so weniger also weiß, wie weit er es mit denselben bringen könnte. Der Arzt stimmt selbst der verfänglichen Meinung treuherzig bey, daß die Pharmacie, eben weil man sie von der Medizin voll-

kommen abgesondert hat, zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gediehen sey, und sieht in der Verblendung nicht ein, daß die auch ohnedieß in der Naturkunde und Chymie gemachten Fortschritte bloß das Mark geliefert haben, welches unsere pharmaceutischen Werkstätten verarbeiten und zu ihrem Vorthelle benützen: hätten sie doch in ihren Schmelztiiegeln mit den Heilstoffen auch die armselige Medizin eingeschmolzen, damit der Kranke, wenn er vom Apotheker schon ohne Maafs besteuert worden, doch nicht auch noch vom Arzte um einen Zehrpfennig angegangen würde!

Bey alle dem, wo Pharmacie gar nicht als Sache des Arztes angesehen wird, dieser also weder Interesse noch Gelegenheit hat, dieselbe gründlich zu studieren, um so weniger auszuüben, soll er doch über die Güte und Aechtheit der rohen Heilstoffe sowohl als der Präparate, u. a. entscheiden; man fordert von ihm, daß er über die zweckmäßige Einrichtung der Apotheken, und über alles, was auf pharmaceutische Verrichtungen, die er oft kaum den Namen

nach kennen, Bezug hat, sein Urtheil abgebe; man macht es ihm zur Pflicht, über Verfälschungen von Getränken, von Nahrungsmitteln durch Beymischung schädlicher Ingredienzen ein wachsames Auge zu haben; man erwartet von ihm, daß er bey Vergiftungen die schädlichen Stoffe ausfindig mache und herstelle; und so macht man noch der Anforderungen sehr viele, welche nur der geübte, durch tägliche Erfahrung geprüfte Pharmaceute zu erfüllen im Stande ist.

Wenn nach alle dem der Arzt der Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit seiner Kunst nicht gewahr wird, die Nothwendigkeit, nicht nur die Chirurgie, sondern hauptsächlich auch die Pharmacie mit der Medizin wieder zu vereinigen, nicht einsieht; wenn er gleichgültig zusehen kann, daß seiner Kunst durchaus fremde Hände nach einem wesentlich ihm zustehenden, ihm unveräußerlichen, nicht um verächtlichen Geldpreis feilen Kunst-antheil greifen, und denselben, und seinen damit in Anschlag gebrachten Kunstfleiß gegeneinander um Summen von 18000 bis 24000 Gulden verhandeln, nach-

dem sie sich, des Wuchers satt, genugsam bereichert haben; wenn er endlich auf alles dieß nicht zum Selbstgeföhle kommt; so mögen sich Fremdlinge, die sich ihres Vortheils versehen haben, immerhin zum schmähhchen Verderben der Aerzte über die Unbilden seiner heillosen Kunst ergötzen.

Der Arzt hat aus Verkenennung seiner Sphäre allmählig auf das Verzicht geleistet, was ihn eigentlich zu dem, was er seyn sollte, d. i. zum wahren Heilkünstler macht, und was er, ohne sich selbst aufzugeben, nicht veräußern kann; er hat sich somit selbst zum Fremdling auf seinem eigenen Gebiete erkannt, und aus Selbsttäuschung sich zum Frohndienste daselbst verstanden: dadurch ist es nun bereits so weit gekommen, daß man ihm das, was ihm wesentlich zustehet, nicht nur anstreitet, sondern geradewegs abspricht. „Das pharmaceutische Fach, heißt es, sey mit der Ausübung der Medizin durchaus unvereinbar; weil der Arzt die ihm somit gegebene Gelegenheit, zu bevorthailen und zu schaden, zum höchsten Nachtheile des Publicums be-

nützen möchte: was nicht so leicht angehet, wenn die Apotheken von ihm unabhängig sind, und nie sein Eigenthum werden können“. Nur dem Arzte also sieht der Schelm aus den Augen? Da befremdet es mich freilich nicht mehr, wenn man dem Apotheker, als Fremdling der Heilkunst, mithin auch ohne alles Interesse für das Wohl der Kranken, ohne Sinn für den Zweck des Heilkünstlers, bloß auf sein Gewerbe als ergiebigen Erwerbszweig bedacht, mehr zutrauet, als dem von einem ganz andern Gesichtspunkte aus die Sache nothwendig würdigenden Arzte, welchem schon um seiner Reputation und seiner Absicht willen an der Aechtheit der Heilstoffe und an der pünktlichsten Zubereitung derselben alles gelegen seyn müßte, und welcher, je mehr es ihm um Erreichung seiner nicht selbstsüchtigen Zwecke zu thun seyn dürfte, sich's um so weniger würde beygehen lassen, einen so empörenden Gewinn, den sich unsere Apotheker ganz willkührlich und ungestraft erlauben, zu suchen und sich anzumassen. Man würde alsdann auch die Apotheken einem ganz andern Zwecke gemäfs, und zu einer ganz

andern Absicht eingerichtet finden: sie würden nicht mehr zu jedem beliebigen Gebrauche offen stehen, und Heil wie Unheil um Geld ausbiethen.

„Der Arzt, meint man, und zwar nicht ohne Grund, wäre den Geschäften des Pharmaceuten nicht gewachsen“ Allerdings würden sich sehr wenige in dieselben finden, weil es schon im Voraus darauf abgesehen ist, daß es der Heilkünstler in diesem Fache nicht bis zur Ausübung bringe; mithin die bestehende Ordnung der Dinge ihm nicht erlaubt, sich mit demselben abzugeben. Zudem giebt es, leider! Aerzte, welche über dem geist- und verstandlosen Schlendrian bis auf's Formular ihrer Kunst verlernet haben, und bey alle dem, wo sie nicht einmal mehr des Namens richtig und orthographisch, geschweige dann der Sache selbst, kundig sind; also auch nicht wissen können, was sie verordnen, doch so hochgelahrt und geheimnißvoll thun, wie der selbstgefällige Bonze im feierlichen Ornate. Aerzte von diesem Schlage schicken sich freilich zu nichts anderm als zu Frohnknechten. „Ei-

ne fernere Angelegenheit sind die Berufsgeschäfte des Heilkünstlers, welche, wie man glaubt, nothwendig leiden würden, wenn sich dieser auch mit dem Apothekewesen zu beschäftigen hätte“. Ich bin überzeugt, daß jeder Arzt so viele Mufse, als die Verwaltung und Aufsicht einer Apotheke erfordert, gewiß findet, und zu seiner Erholung noch übrig behält, wenn er sich's auch ohne Vergleich besser angelegen seyn läßt, als mancher Apotheker, welcher aus Gemächlichkeit seine oft unerfahrenen Junge oder Subjecte schalten und walten läßt, und sich weiter nach nichts als nach der Richtigkeit der Geldkasse umsieht. Sodann würde dabey noch der wesentliche Vortheil erzweckt, daß dem Bedürfnisse brauchbarer Heilkünstler auf ganz einfachem Wege abgeholfen werden könnte: indem aller Orten, wo sich jetzt bey aller Sparsamkeit kümmerlich einer ernähret, mehrere Aerzte ihr Auskommen fänden; endlich wäre es gewiß allemal des Arztes erste Angelegenheit, seine Apotheke auf's beste zu bestellen, und dieselbe mit den zweckmäßigsten Heilstoffen zu versehen. So viel ist gewiß, daß die Apotheken un-

ter der Leitung und Verwaltung der Aerzte von Talenten und wissenschaftlicher Bildung, auf welche so wenige Pharmaceuten vollen Anspruch machen können, an Vollendung ungemein gewinnen würden, und daß man die glücklichsten Fortschritte, die wichtigsten Aufschlüsse in der Naturkunde und Medizin von Männern, die sich aus Beruf damit befassen, zu erwarten haben dürfte.

Des Staates höchster Zweck ist die Wohlfahrt der Staatsbürger; diese zu befördern seine eigentlichste Bestimmung; die Bedingungen zu erfüllen, wodurch derselbe erreicht wird, seine erste Pflicht; dahin gehöret, ohnstreitig, vor allem die Obsorge für Erhaltung der Gesundheit und des Lebens durch Anstellung vollkommen brauchbarer, und in hinlänglicher Anzahl vorhandener Medizinalpersonen. In den wichtigen, zu diesem Behufe getroffenen Vorkahrungen und Anstalten verkennet man keineswegs die wohlweise Absicht des Staates; aber im Erfolge vermißt man den Geist, der noch nicht bis zur Zweckmäßigkeit

durchdringen konnte, weil ihm der Hindernisse zu viele, insbesondere die herrschende Denk- und Handlungs-Weise im Wege stehen: um so mehr werden sich daher Männer, in deren Händen es stehet, die Sache zu lenken, ehren, und um die Menschheit verdient machen, wenn sie, durch Bewirkung einer vollkommenen Reform, eine weisere Ordnung der Dinge herbeyführen und bewerkstelligen: dafs sie nothwendig sey, liegt offenbar am Tage; wie sie herbeygeführt werden könne, werde ich noch ferners nach meiner Einsicht zu zeigen mich bemühen.

Vieles ist schon geschehen, wenn einmal ein wichtiger Schritt zur bessern Aufklärung in Medizinalwesen gethan, und durchgängig für zweckmäfsige Bildung und Auswahl eines geeigneten Medizinalpersonale's gesorgt ist; aber auch an der angemessenen Versorgung und Aussicht für dieses Medizinalpersonale, die als Belohnung vieljähriger Anstrengung Seiner wartet, darf es nicht fehlen, wenn dasselbe seinem Berufe entgegen kommen soll; diess wird, sammt dem eben damit zu gleich beabsich-

teten Staatszwecke, durch zweckmäßige Anstellung, durch richtige Bestimmung des Geschäftsganges und kluges Ineinandergreifen der Wirkungssphären desselben erzielet.

Allererst ist für eine hinlängliche Anzahl tüchtiger Aerzte, und zwar so zu sorgen, daß das Land so gut als grosse Städte damit versehen sind; denn in der Sache des Arztes gilt kein Plus oder Minus, kein Ersatzmann; er muß Alles in Allem seyn, oder er ist nichts. Allein die Barbarei der Medizin ist bereits so weit gediehen, ihr Gebieth so wenig kultivirt, daß sich schon die einzelnen bey den Landgerichten angestellten Aerzte drängen, und, wie der Wilde, in ihrem weiten Bezirke mit Mühe den nöthigen Unterhalt finden; daher setzt auch mancher Arzt seine ganze Wichtigkeit, sein ganzes Verdienst in's automatische Krankenbesuchen, und beurtheilt sich, so wie der Pöbel ihn beurtheilt, nach seiner Gewerbsamkeit, ohne zu ahnden, daß die verwaiste öffentliche Gesundheitspflege im geräuschlosen Geschäfte den wahren Arzt beurkundet. Bey dieser Ansicht des Heilgeschäftes, und wo überdiß noch der Land-

gerichtsarzt ganz isolirt, also auch bedeutungslos dastehet, kann derselbe freilich so gut, wie der Nachtwächter, ersetzt werden: die heillosen Heilgeschäfte können auch ohne ihn fortgehen.

Um dem Amte des Landgerichtsarztes Wirklichkeit und Bedeutung zu geben, ist's durchaus erforderlich, demselben einen bis zwei erfahrene Heilkünstler als Assistenten beyzugeben, welche sich zum Landgerichtsärzte, beiläufig wie die Landgerichtsassessoren zum Landrichter verhalten, und ein landgerichtsärztliches Collegium bilden, welches für seine gemeinschaftlichen Berathschlagungen über gerichtliche, medizinisch-polizeiliche, und überhaupt in das Heilfach und dessen Geschäftsgang einschlägige Gegenstände, auch das gegenseitige Benehmen über einzelne dem einen oder andern von ihnen anvertraute Kranke, so wie es die Sache des Einzelnen als Sache des Ganzen mit sich bringt, geeignet zu halten hätte. Auf diese Weise wird man das bis dahin aller ärztlichen Vereine ohnerachtet, vereinzelt gebliebene Streben der Aerzte zur zweck-

mäßigen Eintracht und zum Einverständnisse des Handelns bringen, und dem nicht ohne Grund mißtrauischen Kranken wieder festes Zutrauen auf ärztliche Hülfe, und dadurch Beruhigung des Gemüths, Trost und Linderung seiner Leiden einflößen; so und nicht anders wird die wohlthätige Absicht des Staats in jeder Hinsicht erfüllt, und der gerechten Erwartung der Staatsbürger in einer der wichtigsten Angelegenheiten geziemend entsprochen werden. Ich setze als nothwendige Bedingung voraus, daß man es an der dem Zwecke gemäßen Ausbildung der Aerzte nicht ermangeln lasse, und daß auf alle Weise gesorgt werde, damit die Amtsgenossen, welche das landgerichtsärztliche Collegium bilden, durchaus sich als Männer von Talenten und erprobter Rechtschaffenheit gegenseitig achten können, und seichte und ehrgefühllose Köpfe für je und allzeit davon ausgeschlossen bleiben. Einem solchen, nur aus einsichtsvollen Männern bestehenden ärztlichen Collegium müßte sodann auch ein angemessener Wirkungskreis angewiesen seyn, es müßte die zur kräftigen Handhabung der medizinischen Polizei erforderlichen

Maafsregeln selbstthätig ergreifen, und im gegenseitigen Benehmen mit der Königlichen Gerichtsbehörde ausführen können. Das landgerichtsärztliche Collegium muß alle Mittel in Händen haben, welche erforderlich sind, der Quacksalberei schnell und kräftig zu steuern, und welche es auch in Stand setzen, das ihm nothwendig unmittelbar untergeordnete Medizinalpersonale auf nützliche, und angemessene Weise zu verwenden, wenn nicht unaufhörlich der Zweck der Sache verfehlt, und durch jede Veranlassung die gesetzliche Ordnung der Dinge gefährdet werden soll. Zu diesem Ende wird erfordert, daß dieses nach blinder Willkühr bloß aller Orten angesiedelte Medizinalpersonale vermindert, und auf die nöthige, dem Zwecke in jeder Hinsicht entsprechende Anzahl beschränkt werde, damit es auch seinen anständigen Unterhalt finde, und nicht Ursache habe, denselben auf verstand- und ehrlosen Abwegen zu suchen: diese in allem Betrachte unumgänglich nothwendige Anordnung setzt aber ein von Seite des mit den Lokalumständen durchaus vertrauten landgerichtsärztlichen Collegiums gemeinschaftlich mit der König-

lichen Gerichtsbehörde, abgefaßtes, und wohl und gründlich durchdachtes Gutachten voraus. So wie die ärztliche Anstellung nur auf Antrag des Obermedizinal-Collegiums nach vorläufiger Prüfung genehmiget wird, eben so dürften auch die dem landgerichtsärztlichen Collegium untergeordnete Medizinalpersonen auf den von diesem nach Vorschrift gemachten, von jenem aber bestätigten Vorschlage erst ihre definitive Bestimmung erhalten, wenn man nicht zum Nachtheile der Sache der natürlichen Ordnung vorgreifen will.

Das demnach nicht mehr bloß figürlich, sondern in der That und Wirklichkeit bestehende Amt des Landgerichtsarztes setzt somit eine dem Bedürfnisse angemessene Vermehrung ächter Heilkünstler voraus, wofür auch der nöthige Unterhalt ausgemittelt werden muß: hierzu biethet nun aber die wohlverstandene Heilkunst selbst die Mittel an die Hand, indem sie die Vereinigung ihrer sämtlichen Zweige, d. i. des medizinischen, chirurgischen und pharmaceutischen Faches als unabläßliche Bedingung zu ihrer Vollständigkeit setzt, mit-

hin von jedem, der als Heilkünstler anerkannt, und in dieser Eigenschaft angestellt ist, ohne Vorbehalt irgend eines wesentlichen Kunstantheils ausgeübt seyn will: so bringt es wenigstens die Natur der Sache mit sich, wovon man nicht abgehen kann, ohne es absichtlich auf Vernichtung der Heilkunst selbst anzulegen. Es liegt schon im Begriffe der Kunst, daß sie lediglich nur in der Fertigkeit der Ausübung bestehe; soll also die Heilkunst allein eine Ausnahme machen, eine Kunst ohne kunstgemäßes Verfahren seyn? Man findet es wirklich gar nicht sonderbar, daß der Arzt die Mittel zum Zwecke, mithin die Bedingungen zur Ausübung seiner Kunst entbehre, derselben vermöge der paradoxen Rolle zwischen dem Chirurgen und dem Pharmaceuten nicht einmal nöthiget, auf wahrhaft komische Weise durchgreife, und in der Trinität seiner Personen, wovon selbstsüchtig aber absichtslos die eine den ihr unbekannten Zweck der andern um des eigenen Interesse's willen erfüllt, den selbstgenügsamen Gott Vater spiele, obschon es damit weder der Sache selbst, noch weniger der Gesellschaft gedient ist. So lan-

ge der Arzt keine andere Bestimmung kennt, als, in der Sache des Chirurgen, den entbehrlichen Zuschauer zu machen, und Bock zu stehen, in der eigenen, vom Pharmaceuten abhängig und ihm frohnbar, dem bethörten Kranken gaukelhafte Heilanweisungen auf dessen Gewerbssoffizine, in der seine ganze Kunst begraben liegt, auszustellen, wird er sich auch mit dem leeren Kunstfantome täuschen, und mit demselben sich begnügen müssen. Die Mittel zum Heilzwecke sind zum Kolosse angewachsen, den der ohnmächtige Geist der Medizin nicht mehr zu beherrschen vermochte; kein Wunder also, wenn er sich von demselben allmählig gesondert, auf ihn glänzende, mit Aeskulaps Insignien und Aushängeschild prangende Wohnsitze der Gemächlichkeit gegründet, und diesem endlich den geächteten Genius der Heilkunst dienstbar gemacht, sehen mußte. Auf das bey dieser Gelegenheit in's Gebieth der Medizin widerrechtlich eingepflanzte, auf der Sache selbst, worauf die Heilkunst beruhet, haftende Apothekerprivilegium hat der bethörte Arzt aus Selbstvergessenheit Verzicht geleistet; denn wie hätte er sonst auf

das, was ihm wesentlich zusteht, und lediglich nur durch die Ausübung seiner Kunst bestehet, also mit der Unterlassung derselben aufhöret, seine Ansprüche aufgeben können? Durch den Arzt selbst also ist die Heilkunst in Verfall gekommen, er selbst hat dem, was ihn zum Heilkünstler qualificirt, entsagt, und dadurch sich bedeutungslos und entbehrlich gemacht: er sieht sich daher aller Orten durch Afterärzte verdrängt, und findet bloß in volkreichern Städten noch eine bleibende Stätte und Beschäftigung zum Behufe der daselbst befindlichen privilegirten Heiloffizinen und Hinterlagen seiner Kunst. Allein wenn eine Sache der Art die Begünstigung eines Privilegiums erhält, so erwartet man schon im voraus, daß es nicht um des Einzelnen willen zum Nachtheile des Ganzen geschehen könne, sondern einen gemeinnützigen Zweck haben müsse: nun wird aber dieser Zweck, den man mit den Apotheken beabsichtigt, durch die Art und Weise, wie man ihn erzielen will, durchaus vereitelt, und verfehlt; weil dadurch der Arzt nicht nur eines wesentlichen Kunstantheils beraubt, also in der Ausübung seiner Kunst

durchaus beschränkt, und ausser Stand gesetzt wird, es je darin zur Vollkommenheit zu bringen, sondern auch in eine solche ungünstige Lage versetzt ist, welche es unmöglich macht, die erforderliche Anzahl brauchbarer Heilkünstler aufzustellen; so daß hauptsächlich die arbeitsamste, der Gesundheit also um so mehr benöthigte Volksklasse der ärztlichen Hülfe entbehren und sich Pfuschern aller Art Preis gegeben sehen muß. Nur durch eine schickliche Vereinigung der Chirurgie und Pharmacie mit der Medizin wird man den allgemein und so tief um sich gegriffenen, in jeder Hinsicht höchst verderblichen Gebrechen der Heilkunst abzuhelpen, und zugleich auch für eine hinlängliche Anzahl tüchtiger und durchgehends brauchbarer Aerzte den nöthigen Unterhalt auszumitteln vermögen. Wenn man den schändlichen Unfug, der mit den Heilmitteln zum Nachtheile der allgemeinen Wohlfahrt getrieben wird, und alle Quacksalberei abschafft, so wirft eine klug verwaltete Apotheke bey einer angemessenen Taxordnung in jedem Gerichtsbezirke doch immer so viel ab, daß sich da-

selbst, ausser dem Landgerichtsarzte, noch zwei Aerzte weiters ernähren können.

Zu diesem Ende müßten die in den Gerichtsbezirken schon vorhandenen Apotheken nach und nach angekauft, und die anmaßlich darauf haftenden Privilegien abgelöst werden; es müßten, falls dieselben nicht schon ein geeignetes Lokale darböthen, das zu einer dem Zwecke vollkommen entsprechenden Offizine eingerichtet werden könnte, neue Apotheken nach dem zweckmässigsten Plane hergestellt werden. Ein solches zur Apotheke, so wie sie nur immer gefordert werden kann, eingerichtetes Lokale dürfte, nebst der Wohnung des Landgerichts-Arztes, ein geräumiges Zimmer zu den Berathschlagungen für's landgerichtsärztliche Collegium bereit halten: die darauf zu verwendenden Kosten würden entweder vom Landgerichtsarzte selbst mit einiger Beihülfe von Seite des Gerichtsbezirks, oder aber vom Staate bestritten, welcher es sodann dem landgerichtsärztlichen Collegium gegen eine angemessene Miethe überliesse.

Mit der Apotheke, als Eigenthum des jeweiligen Landgerichtsarztes hätte es folgende Bewandtniß: vorausgesetzt, daß eine allgemein festgesetzte Taxordnung gesetzlich eingeführt werde, welcher zu Folge über die Auslage für Arzeneien und pharmaceutische Präparate, nach dem laufenden Preise angesetzt, bey Wohlthätigkeitsstiftungen ein Vortheil von Sechzig, ausserdem von Achtzig vom Hundert genommen werden dürfte, so könnte davon dem Eigenthümer der Apotheke von seinen Amtsgenossen auf ihre ärztlichen Verordnungen ein Vortheil von zwanzig Procent zugestanden werden, so daß derselbe demnach von jedem bezogenen Arzneikonto (z. B. von f. 19) dem Arzte seines Bezirkes, welcher die Arzeneien verordnet hat, nach Abzug von $\frac{6}{8}$ bey sechzig Procent, und von $\frac{5}{9}$ bey achtzig Procent, dort $\frac{2}{8}$ (f. $\frac{19 \times 2}{8} = 4\frac{3}{4}$, d. i. f. 4, Kr. 45), hier $\frac{3}{9}$ (f. $\frac{19 \times 3}{9} = 6\frac{2}{3}$, d. i. f. 6, Kr. 20) hinauszubezahlen hätte, wo ihm dann, über die Auslage für Arzeneien, noch ein Vortheil von Zwanzig vom Hundert verbliebe, den Betrag der Einnahme für Dispensirung der Heilmittel

nicht eingerechnet, welcher daher im Arzneikonto immer besonders, nach der auch hier durchgängig vorgeschriebenen Taxe ausgesetzt werden müßte. Die dem jeweiligen Landgerichtsarzte eigenthümlich angehörige Apotheke hätte sein Nachfolger bloß dem billigen Schätzungspreise ihres eigentlichen Werthes gemäß zu übernehmen, weil kein Privilegium darauf haften, also auch keines vergütet werden kann; indem es bloß dem Heilkünstler eigenthümlich ist, und nie auf die Sache selbst übertragen werden kann.

Schon dieser besondern Umstände, und vieler andern Rücksichten halber dürften die Apothekeroffizinen sammt allem Zugehör auf allgemeine Kosten eigentlich vom einschlägigen Gerichtsbezirke durchgehends hergestellt werden: dieses zum pharmaceutischen Gebrauche vollkommen dem Zwecke gemäß eingerichtete Lokale übernahme der angestellte Landgerichtsarzt gegen eine angemessene Miethe, und träte in die schon erwähnten Verhältnisse als Besitzer der Apotheke ein. Der Landgerichtsarzt könnte aber nur mit Willen und Uebereinkunft seiner Collegen, welche ihm etwas von ih-

ren Ansprüchen abtreten, die Apotheke auf obigen Fusse übernehmen. Behielte sich (was auch durchgehends Statt finden sollte) das landgerichtsärztliche Collegium die Uebernahme der Apotheke vor, so dürfte dem Landgerichtsarzte als Vorstand die spezielle Aufsicht derselben übertagen, und defshalb das Vorrecht der freien Wohnung in derselben ihm zugestanden werden. Würde die Apotheke auf gemeinschaftliche Regie vom Landgerichtsarzte verwaltet, also die Auslage für Arzneien, und was zu ihrer Zubereitung erfordert wird, auf gemeinschaftliche Kosten bestritten; so hätten auch alle gleichen Anspruch auf den Ertrag derselben, und die weiter oben angegebene Rücksicht fände dann nicht mehr Statt. Auf diese Weise würde für den vom Glücke und Zufall minder begünstigten Amtsgenossen doch von einer andern Seite sehr zweckmässig gesorgt, und die Absicht der zum allgemeinen Wohle getroffenen Anordnung auf alle Fälle sicher erreicht. Auch dem Thierarzte müßten für die Arzeneien, die er aus der Apotheke verschreibet, von derselben die Prozente nach dem schon erwähnten Maassstabe vergütet werden, weil

auch er so wie der Arzt, gemäß seiner Kunst befugt ist, die zu seinem Zwecke nöthig erachteten Heilmittel selbst zu dispensiren; aber, um der durchaus erforderlichen Ordnung willen, nur in Uebereinstimmung mit dem übrigen Medizinalpersonale den der Natur der Sache angemessenen Gebrauch davon machen darf; zu dem könnte derselbe an der Landgerichts-Apotheke keinen unmittelbaren Antheil nehmen, weil sein Wirkungskreis ein ganz verschiedener ist, und weil die Pharmacie einen wesentlichen Kunstantheil des Arztes ausmacht, also nur von ihm nach ihrem ganzen Umfange ausgeübt werden kann. Im gleichen Verhältnisse mit dem Thierarzte stünden in dieser Hinsicht die ärztlichen Gehülfen; auch diese hätten auf die von ihnen in ihrem Fache ausgestellten Verordnungen die Rückerstattung verhältnißmäßiger Prozente zu fordern, dürften sich's aber nicht im mindesten beygehen lassen, die zu ihrem Zwecke nöthig erachteten Mittel selbst zu dispensiren; weil das Selbstdispensiren der Arzneimittel nach blinder Willkühr, also ohne strenge Kontrolle, und Aufsicht, ohne gesetzliche Ordnung und

Befugniss, zu jedem beliebigen medizinischen Unfug Anlaß giebt, die herrschendste Quacksalberei und den krassesten Charlatanismus begünstiget, die Handhabung der medizinischen Polizei erschweret, den Wechselverband zwischen den heilenden Individuen aufhebt, und in aller Hinsicht die nachtheiligsten Folgen für das allgemeine Beste nach sich zieht. Einem ärztlichen Individuum, das sich nach allem, wo es ohnehin die mit Recht ihm zukommenden Vortheile von Arzneimitteln genießet, doch dieses schändlichen Unfugs mit denselben schuldig machen, dadurch also offenbar seinen Hang zum Betrüge und seine schlechte Absichten beurkunden würde, müßte, ohne weiters, für je und allzeit die Ausübung seines Heilfaches entweder untersagt, oder nur mit der äussersten Beschränkung gestattet werden. Die Landgerichtsapotheke hätte dem von ihr entlegenen ärztlichen Gehülfen nicht nur die zu seinem Behufe, sondern auch für schnelle Krankheitsvorfälle erforderlichen, schon gehörig zubereiteten Heilmittel und Arzneistoffe an die Hand zu biethen, und ihn deshalb mit einer zweckmässig eingerichte-

ten Handapotheke zu versehen, demselben sodann aber auch an den nothwendig allzeit von ihr, laut den von ihm eingehändigten Rezepten, ausgestellten Arzneikonto's nicht nur die bedungenen Prozente, sondern auch den Betrag für's Dispensiren zu lassen. Es müßte daher allgemein bekannt gemacht werden, daß weder der einzelne Arzt, noch irgend ein ärztliches Individuum für abgegebene Arzneien sich bezahlen lassen dürfe, weil dieselben nothwendig allzeit von der Apotheke in Rechnung gebracht werden müssen, daß man folglich denjenigen, der es thut, für einen Betrüger zu halten habe, der sich der öffentlichen Achtung unwerth macht, und weder Treu noch Glauben verdient. Auf diese Weise würde sich das landgerichtsärztliche Collegium von allem, was in seinem Bezirke geschieht, genaue Einsicht verschaffen können.

Die pharmaceutischen Geschäfte, welche dermalen gewöhnlich nur durch gewerbsmäßig unterrichtete Commis, oder wohl gar durch Lehrjunge höchst oberflächlich versehen werden, dürften nur einem

geprüften und wohl erfahrenen, vom Staate in Pflicht genommenen, und ihm zunächst für seine Verrichtungen verantwortlich gemachten Provisor, unter der unmittelbaren Leitung und Aufsicht des landgerichtsärztlichen Collegiums, insbesondere, des Landgerichtsarztes, anvertraut werden. Zum Provisorate würden sich mitunter auch practische Aerzte sehr gut schicken, weil sie beym Dispensiren der Heilmittel, mit der Absicht des verordnenden Arztes selbst nicht unbekannt, zur Erreichung seines Heilzweckes auch beytragen könnten, und dann der unrathenen Kundschaft die erforderliche Auskunft zu geben, im Stande wären. Dadurch wäre den angehenden Aerzten, bey welchen ich gründliche pharmaceutische Kenntnisse voraussetze, schon frühe eine fröhliche Aussicht eröffnet, durch nützliche Verwendung, auf eine ihnen eben so angemessene als vortheilhafte Weise, für ihren Unterhalt gesorgt, und eine sichere Stufenfolge zu immer besserer Anstellung vorgezeichnet. Uebrigens müßte durchgehends die pünktlichste Ordnung beobachtet werden: kein Arzneimittel, womit allenfalls ein übler Gebrauch gemacht werden könnte,

dürfte, wenigstens nicht ohne Schein, abgegeben werden, um, wenn wirklich ein Mißbrauch damit geschehen sollte, zu wissen, an welche Person man sich zu halten hätte. Hauptsächlich müßte auf Gleichförmigkeit des Geschäftsgangs und Richtigkeit der Kontrolle bey jeder Apotheke gesehen werden: der dieselbe verwaltende Arzt hätte daher genau nach der festgesetzten Taxationsnorm die eingegangenen Rezepte täglich zu taxiren, und sie den Nāmen der Kranken nach in die alphabetisch eingetheilten Fächer einzulegen, dieselben sodann, wenn der Provisor bey Ausstellung der Arzneikonto's den auf der Rückseite jedes Receipts ausgesetzten Betrag genau revidirt und contrasignirt hat, in einer besondern Abtheilung von Fächern aufzubewahren; endlich beym Empfange der durch den Provisor jedesmal ausgestellten und unterschriebenen, von ihm selbst aber nothwendig quittirten Konto's die gleichzeitig hiermit für sich bescheinten Rezepte in wieder eigends hierzu bestimmten Fächern zu hinterlegen, um bey jedem vorkommenden Falle sich über die pünktliche Beobachtung

der vorgeschriebenen Norm zur Taxation der Medikamenten ausweisen, und überhaupt nöthige Auskunft geben zu können. Die sogleich bezahlten und zurückverlangten Rezepte würden, so wie die allemal zurückbehaltene und hinterlegte Abschrift davon vom Provisor selbst taxirt und bescheinigt. So und nicht anders kann dem schändlichen Wucher, und seinem unzertrennbaren Gefährten, dem Betruge, vorgebeugt, und jedes Besorgniss in dieser und anderer Hinsicht, das die bis dahin bestandene Ordnung der Dinge nicht ohne Grund einflößt, zur allgemeinen Zufriedenheit beseitiget werden.

Der, insbesondere, auf dem Lande darniederliegenden Heilkunst kann nur auf diese Weise wieder aufgeholfen werden, daß man den Heilkünstler in Stand setze, seine Sphäre auszufüllen, daß man das Unkraut ausreute, womit das Gefilde der Medizin überwachsen, und dieses glücklicher als bis dahin kultivire. Wenn auch den Aerzten grosser Städte, die sich zufälliger Weise noch in einer vortheilhaften Lage befinden, weil es der grofse Ton so mit

sich bringt, an alle dem nichts gelegen seyn soll, so können sie doch, wo nicht aus Achtung für die Kunst, die sie ausüben, doch aus Achtung für sich, nicht mit Gleichgültigkeit zusehen, daß man sich einen wesentlichen Antheil ihrer Kunst so anmasse, daß man auf denselben ein Privilegium gründe, und mit diesem und ihrem dabey in Anschlag gebrachten Kunstfleiß blosse Gewerbs- und Kaufmannsspeculationen treibe. Der Pharmaceute soll wissen, daß er bloß Sachverwalter des Arztes ist, mit demselben also in solchen Verhältnissen stehet, wie es die Sache selbst und nicht ein anmassliches Privilegium mit sich bringt, das weder der Staat ertheilen, noch der Arzt für sich zu Gunsten eines andern vergeben kann; noch weniger gilt die Verzichtleistung einiger Aerzte auf ihre Sache als Heilkünstler, oder vielmehr ihr stillschweigender Vertrag mit Pharmaceuten, als Gesetz für alle Aerzte. Die Aerzte grosser Städte sollten, weil das Selbstdispensiren hier nicht so wie in den Gerichtsbezirken einföhrbar und Gesetz der Nothwendigkeit ist, wenigstens auf Zurückerstattung verhältnißmäßiger Prozente für die Arzeneien, die jeder

verordnet, antragen, oder doch ihre Ansprüche darauf geltend zu machen, und sich überhaupt in geeigneterer und ihrer Kunst angemessenere Verhältnisse mit dem Apotheker zu setzen suchen, damit sich's dieser angelegener seyn lassen müßte, ihrem Heilzwecke zu entsprechen, und sich in jeder Hinsicht anders zu benehmen. Durch die angeführte Verpflichtung des Pharmaceuten gegen den Arzt, würde jener gebunden, sich an die festgesetzte Taxordnung zu halten, weil dieser, da es ihm schon daran läge, hiervon Einsicht zu nehmen, leicht verbindlich gemacht werden könnte, den auf der Rückseite jedes seiner Recepte auszusetzenden Betrag der Arzeneien sowohl, als der Rezeptur, insbesondere, zu unterzeichnen, und somit sich auch für die Richtigkeit desselben zu verbürgen.

Der Staat kann doch wohl mit dem Medizinalwesen keine andere Absicht haben, als die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Staatsbürger; nun kann aber für dieselbe nur durch Förderung der Heilkunst, nur durch Anstellung brauchbarer, und in hinlänglicher Anzahl vorhandener Heilkünstler gesorgt werden. Allein dem

entgegen sieht man das Heilwesen im Vergleich mit dem Unwesen unserer Apotheken so beschaffen, daß jenes bloß um dieses willen da zu seyn scheint: man sieht denselben über das verödete Land der Heilkunst den unberathenen Haufen zuströmen, sein Heil aus der Büchse der Pandora zu loosen, indem es anderseits der isolirte Arzt mühesam durchirrt, die seltenen Quellen des Wohlstandes aufzusuchen, und dahin zu leiten. So lange keine allgemeine Taxordnung festgesetzt, und streng gehandhabt wird, so lange sich's noch um veräusserliche, oder angestammte Apothekerprivilegien und den damit in Anschlag gebrachten Kunstfleiß des Arztes handelt, bleiben die Offizinen verderbliche Saugwerke des allgemeinen Wohlstandes und Fundgruben des Wuchers, und die Aerzte elende Werkzeuge, bloß dazu geschaffen, durch ihre Talente die nicht selten geistlose Gemächlichkeit zu nähren, und mit der Wünschelruthe in der Hand die nimmersatten Schlünde der Habsucht zu füllen.

Von Taxordnung weiß und versteht kein Apotheker etwas; davon habe ich mich

und bey jeder Gelegenheit voll-
 kommen überzeugt: davon überzeugt uns
 die den Dispensatorien angehängte Taxe,
 das sinnloseste Machwerk, woran sich aber
 jeder Apotheker nur in so ferne hält, als
 er seinen Vorthail dabey findet. Alles hat
 seine Gränze und Schranke, nur der Hab-
 sucht des Apothekers ist keine gesetzt: er
 nimmt an dem, was er verkauft, so viel
 ihm beliebt, ohne sich's je einfallen zu las-
 sen, wie weit er die Billigkeit überschrei-
 tet. Wenn der Apotheker, z. B. das Loth
 Calmuswurzeln, wovon das Pfund (Zivilge-
 wicht) gereinigte nach dem laufenden Preise
 Kr. 12 auch 10 kostet, um Kr. 2 verkauft,
 daran also einen Vorthail von 500 auch 620
 vom Hundert sich erlaubt, so ist dieß erst
 noch eine Kleinigkeit für ihn. Mit fl. 100
 nur fl. 500 bis 620 zu gewinnen ist also
 eine Kleinigkeit? — Ich habe einen Apo-
 theker gekannt, der sich nicht scheuete zu
 sagen, daß jeder Kreutzer, den er auslege,
 ihm einen Gulden bringen müsse: ich woll-
 te noch viele seines Gleichen auffinden.
 Aber gerade hier, wo nicht die Konkurrenz
 wie beym Kaufmann Statt hat, wo man den
 Werth und die Güte der Sache nicht im

mindesten beurtheilen kann, nicht einmal den Namen nach kennet, und doch derselben im Nothfalle nicht entbehren kann, ist der Staatsbürger der willkührlichen Schätzung und Besteuerung des Einzelnen preisgegeben und unterworfen! ? Es ist in der That höchste Zeit, diesem Unwesen durch eine solche Bestimmung des Preises der Medicamenten, welche bey allem Wechsel der Preise von Materialwaaren durchgängig anwendbar, dennoch stets sich gleich bleibt, und selbst unveränderlich jede Willkühr ausschließt, d. i. durch Einführung einer gesetzlichen Taxordnung zu begegnen: dieselbe ist zu dem erst noch höchst einfach, und erfordert nichts weiters, als die zur Taxation der Medicamenten, die für die Institute der Wohlthätigkeit abgeliefert werden, bereits schon bestehende allumfassende Norm durchgehends aufzustellen, und festzusetzen; welcher zufolge dem Apotheker von rohen eine bloß mechanische Zubereitung erfordernden Arzneistoffen, über dem Ansätze nach dem laufenden Preise der Materialwaaren, ein Vortheil von Sechzig vom Hundert, und von zubereiteten und zusammengesetzten Arzneimitteln das Dop-

pelte zu machen, und für das, was in der Rechnung der einzelnen Arzneiformeln auf Pfennige hinausläuft, einen Kreuzer anzusetzen, erlaubt ist; in welcher überdiess, was für die Arbeiten der Apotheker, und für das, was zur Dispensirung der Arzneimittel erforderlich ist, noch insbesondere angesetzt werden darf, durchaus bestimmt und festgesetzt ist. Dafs dem Apotheker für die zubereiteten und zusammengesetzten Arzneimittel noch einmal so viel Vortheil als für die einfachen zugestanden wird, giebt nothwendig zu Verwirrungen und Mißdeutungen Anlaß: man lasse denselben deshalb seinen, bey jenen insbesondere in Anschlag gebrachten Zeit- und Kostenaufwand in die für dieselben gehabte Auslage einrechnen, und ihn sich sodann an die vorgeschriebene Norm zur Taxation der einfachen Heilstoffe durchgehends halten; zu dem kommen ohnehin schon die meisten pharmaceutischen Präparate, ausser Extracten und Tincturen, die der Apotheker nothwendig selbst verfertigen muß, in den Preis-courants, wornach er sich zu richten hat, vor.

Bey jedem Handelsverkehr ist die Herstellung eines billigen Verhältnisses zwischen Einnahme und Auslage nach Zeit und Umständen, meines Erachtens, ein wesentliches Erforderniß: der Kaufmann darf dasselbe, aus vielen Rücksichten nicht aus dem Auge verlieren; denn so wie er davon abweicht, und es überschreitet, so stocket sein Geschäft, er übersieht den Zeitpunkt, die Waare, wo sie noch ihren Werth hat, abzusetzen, und sich mit gangbarer zu versehen, und läuft Gefahr, für seine Mühe, Geschäfte u. v. a. nicht nur nicht entschädiget, sondern der schon so lange unbenützt gebliebenen Auslage am Ende selbst noch zum Theile verlurstig zu werden; während daß der Apotheker sich seine Mühe und Arbeit besonders bezahlen läßt, den Vorrath von Materialwaaren, den er braucht, im Voraus so ziemlich nahe bestimmen kann, und schon solche Vortheile, ohne eben die Billigkeit ausser Acht zu setzen, darauf genießet, daß der wechselnde Preis derselben ihm schon deßfalls nie einen Nachtheil zuziehen könnte. Allein von einem solchen Verhältnisse verlangt und braucht der Apotheker nichts zu wissen, weil bey ihm al-

les nur auf die Einnahme berechnet, und diese so gegen die Auslage gestellt ist, daß er keinen Verstoß zu seinem Nachtheile machen, also zu seinem Geschäfte alle fünf Species, ausgenommen die Addition, entbehren kann; daher weiß sich derselbe auch in keine bestimmte Taxordnung zu finden. Der Neuheit der Sache wegen für den Apotheker, wozu demselben der Arzt, wenn ich mich in ihm nicht betrüge, bald behülflich seyn dürfte, will ich mich über diesen Punct so umständlich und deutlich als möglich erklären.

Die Taxordnung heist Festsetzung einer allgemeinen Norm zur Bestimmung der Preise von verkäuflichen Sachen sowohl, als von gewissen Arbeiten und Verrichtungen, welche der blossen Willkühr nicht überlassen werden können. Durch die angeführte Norm zur Taxation der Arzeneimittel, welche für die Institute der Wohlthätigkeit abgeliefert werden, und der Arbeiten u. a. für Dispensirung derselben, ist eine Taxordnung für Apotheker aufgestellt, welche auf alle Zeiten und für alle polizirte Staaten passet. Dieser Norm gemäß darf der

Apotheker über das, was die Materialwaaren nach dem laufenden Preise zur Zeit wo er sie verwendet, kosten, auf dieselben noch einen Vortheil von Sechzig vom Hundert, mithin den hundersten Theil des laufenden Preises sechzigmal $\frac{60}{100}$ schlagen, also mit 100 obenhin 60, und verhältnismässig mit 1 jedesmal $\frac{3}{4}$ gewinnen: derselbe muß folglich auch zu berechnen wissen, wie er demnach die Arzeneimittel im Detail ansetzen und verkaufen darf. Der Apotheker verkauft überhaupt nur im Kleinen; also muß ein Punkt aufgesucht werden, an dem sich die Berechnung anschlieset: und dieser ist die Unze. Nun unterscheidet sich aber das Zivilgewicht, nach welchem eingekauft, vom Apothekergewichte, nach dem verkauft wird: es fragt sich also um das Verhältniß des einen zum andern; und dieses ist bey uns so gestellt, daß sich das Zivilgewicht zum Apothekergewichte, wie 16 zu 18 $\frac{1}{2}$, verhält. Man bringe, der Einbusse halber, die $\frac{1}{2}$ nicht in Anschlag, und nehme daher bloß das Verhältniß von 16 zu 18 an. Man wird finden, daß, wenn das Pfund Zivilgewicht um fl. 1 angesetzt ist, die Unze Apotheker-

Gewicht, geradehin kr. $3\frac{1}{3}$ (denn fl. 1 : 18 = kr. $3\frac{1}{3}$) koste, dafs, dagegen, dieselbe von zehn zu zehn Procent vom Gulden, die man weiters nimmt, um kr. $\frac{1}{3}$ höher, also bey sechzig auf kr. $(3\frac{1}{3} + \frac{1}{3} =) 5\frac{1}{3}$ zu stehen komme. Dasselbe Resultat erhält man, wenn man zur Auslage fl. 1 fürs Pfund gleich die sechzig Prozent von derselben $= \frac{3}{5}$ zählet; also fl. 1 $\frac{3}{5}$ setzet, und mit 18 dividiret; d. i. Kr. (fl. 1 $\frac{3}{5}$ oder $\frac{3}{5} : 18 = \frac{8}{90}$ oder $\frac{4}{45} =) 5\frac{1}{3}$. Kostet die Unze Kr. $5\frac{1}{3}$, so gilt das Quentchen Kr. $(5\frac{1}{3}$ oder $\frac{16}{3} : 8 =) \frac{2}{3}$, und der Skrupel Kr. $(\frac{2}{3} : 3 =) \frac{2}{9}$. Der Apotheker kauft aber nicht immer nach dem Pfunde, sondern auch nach der Unze ein; nun verhält sich aber bey uns die Unze zum halben Quentchen, wie das Pfund zur Unze; wenn also die Unze Zivilgewicht fl. 1 gilt, so kostet, nach Obigem schon das halbe Quentchen Apothekergewicht Kr. $5\frac{1}{3}$.

Dieser Tax hat allerdings grosse Schwierigkeiten: es unterliegt daher auch die Revision der Apothekerkonto's für die Institute der Wohlthätigkeit so vielfältigen Ungleichheiten und Verstössen, bey aller Sorg-

falt die man darauf wenden mag: der Landgerichtsarzt, dem diese Revision obliegt, wird sie bey aller Einsicht doch nicht genau zu verrichten vermögen, weil er nicht wissen kann, was bey pharmaceutischen Präparaten und Zusammensetzungen herausfällt, wenn er auch die Ingredienzen dazu, und die ganze Verfahrungsart bestimmt anzugeben weifs. Gerade hierin ist noch eine grosse Lücke auszufüllen; gerade diefs macht die Annahme eines durchaus gleichen Dispensatoriums nothwendig, und erfordert die Begünstigung allgemeiner Laboratorien zur Verfertigung pharmaceutischer Präparate im Grossen nach durchgehends gleicher Verfahrungsart, welche noch überdiefs den Vortheil hätten, angehenden Aerzten und Pharmaceuten practischen Unterricht darzubieten.

Der festgesetzten Norm zur Taxation der Medicamenten für die Institute der Wohlthätigkeit ohnerachtet, bezahlen diese doch mehr, als sie derselben gemäfs sollten, ohne dafs man es einsieht, oder zu verhindern vermag, einerseits der Schwierigkeit des Taxes wegen, der so sehr ins Kleine geht,

dafs 20 bis 40 Prozent weiter genommen bey oberflächlicher Einsicht gar nicht einmal bemerkt werden, und im Ganzen doch eine Summe abwerfen, anderseits der Unbestimmbarkeit des Preises für Präparate und zusammengesetzte Arzeneien halber, aus Mangel richtiger Resultate, die man bey Verfertigung derselben blofs überhaupt, und nicht einmal im Durchschnitte beachtet hat. Es ist aber schon sonderbar, dafs man blofs für die Institute der Wohlthätigkeit eine Norm zur Taxation der Arzeneien, u. a. festgesetzt hat; gleich als wenn nur diese und nicht jeder einzelne Staatsbürger auch unter der Obhut des Staates stünde. Das Gesetz kann keine Ausnahme machen, nur ein spezieller Vertrag mag es modificiren. Die Taxordnung für den Apotheker muß Gesetzeskraft haben, und ihm sein Auskommen ohne Bevortheilung seiner Mitbürger sichern; er muß also nicht blofs allein seinen Vortheil, sondern auch die übrigen den Ihrigen dabey finden: auf dieses muß alles im Staate berechnet seyn, wenn Gerechtigkeit und Wohlfahrt der Staatsbürger sein Zweck ist.

Die Taxordnung, welche man gesetzlich einführt, muß auch ohne Schwierigkeit vollzogen werden können; sie muß so beschaffen seyn, daß sich jeder leicht in dieselbe finden kann, aber sodann auch aufs strengste gehandhabt werden. Weil der Apotheker alles nur im Kleinen verwerthet, kann zur Taxation seiner Artikel die Norm des Kaufmanns nicht zum Maassstabe genommen werden. Nach Erwägung aller Umstände wird man finden, daß es in jeder Hinsicht zweckmässig sey, die angegebene Norm zur Taxation der Arzneistoffe dahin zu modificiren, daß von Medicamenten, welche die Apotheke abgiebt, über dem laufenden Preise, ein Vorthail von Achtzig vom Hundert genommen werden könne; wobey sodann, wenn das Pfund (Zivilgewicht) fl. 1 gilt, die Unze (Apothekergewicht) kr. $(3\frac{1}{3} + \frac{2}{3} =)$ 6 kostet. Dasselbe Resultat erhält man wieder, wenn man zum Preise fl. 1. oder kr. 1 fürs Pfund die 80 Procent davon $= \frac{4}{5}$ schlägt, mithin $1\frac{4}{5}$ aussetzt, und durch 18 dividirt: — ($1\frac{4}{5}$ oder $\frac{2}{5} : 18 = \frac{2}{90}$ oder $\frac{1}{45}$); also kostet die Unze fl. $\frac{1}{10} =$ kr. 6, oder kr. $\frac{1}{10}$. Man hat hier eine schnelle und leichte Uebersicht: setzen wir das Pfund

Zivilgewicht gelte fl. 4 kr. 5; fl. 6 kr. 10; u. s. f. so kostet die Unze Apothekergewicht nach Obigem kr. $24\frac{5}{10}$; kr. $36\frac{10}{10}$ d. i. 37. Wenn die Unze Kr. 6 kostet, so gilt natürlich das Quentchen kr. $(6:8 \text{ d. i. } \frac{3}{2})$.
 $\frac{3}{4}$. Kauft der Apotheker nach der Unze ein, so gilt das halbe Quentchen was bey dem Einkaufe nach dem Pfunde die Unze kostet; weil sich die Unze zum halben Quentchen, wie das Pfund zur Unze verhält.

Mit diesem Vortheile begnüget sich freilich kein Apotheker. Obschon Mancher eben nicht zu berechnen weiß, daß er, wenn er sich z. B die Unze arabisches Gummi (vorausgesetzt, daß es auserlesenes sey) um kr. 24 bezahlen läßt, 350 Procent darauf nimmt; so weiß er doch wohl, daß er für fl. 1 kr. 36 Auslage auf's Pfund fl. 7 kr. 12 beziehet. Noch ungleich besser läßt sich's bey Recepten machen: jeder Arzt hat häufige Gelegenheit sich zu überzeugen, daß hier vielfältig 600 bis 1000 Procent, und darüber genommen werden. Macht der Arzt, auf Veranlassung der ewigen Klagen von Seite des Publikums, der enormen Arzneipreise wegen eine Erinnerung, so giebt ihm der Apotheker sogleich zu verstehen,

dafs er, ausser dem Interesse für die auf seinem Privilegium haftende Summe, doch auch die seinem Erwerbszweige angemessenen Vortheile nicht fahren lassen wolle. Deshalb also, weil es den Apothekern frommet, ihr herkömmliches, an sich ohnehin nichtiges Privilegium gegen einander als ein nicht geringes Kapital anzuschlagen, muß sich's das Publicum gefallen lassen, ihnen dasselbe zu verzinsen!? Daher glaubt auch der Apotheker, dafs es sein Geschäft und Gewerbe so mit sich bringe, und dafs er wirklich befugt sey, jeden nach Belieben zu besteuern, ohne nur im Mindesten zu ahnen, dafs er im rechtlosen Besitze der Vortheile ist, welche die Heilkunst zu einem ganz andern Zwecke bringet, und dafs er eben dadurch den Untergang derselben, und hiermit auch den Seinigen vorbereitet. Denn jede rechtswidrige Anmassung vernichtet sich am Ende selbst: es gehet schon mit Riesenschritten vorwärts, und wird sich bald ohne alles Zuthun vollenden. Der Apotheker hat es bereits dahin gebracht, dafs man aller Orten seinetwegen den Arzt scheuet, und ihm Pfuscher vorziehet; er hat sich also schon

in die Lage versetzt, daß er die seltenen Gelegenheiten, seine Pfeife zu schneiden, wohl benützen muß, um bestehen zu können. Allein die darbenden Aerzte hält nur noch ihr fixer Gehalt auf dem Lande zurück; dessen ohngeacht werden sie am Ende doch aus Mangel an Unterhalt, den ihnen die Landärzte, u. ä. immer mehr schmählern, vom Schauplatze abziehen, und diesen das Feld räumen, welche, mehr auf sich bedacht, und nicht mehr so blöde, zur Frohne zu arbeiten, ihre Heilmittel selbst dispensiren, und somit auch den Apothekern das Consilium abeundi ertheilen werden. Aber auch in grossen Städten werden die Apotheken, wiewohl später, dasselbe Schicksal erfahren, und im Verderben der Heilkunst auch das Ihrige finden, wenigstens diese nicht lange überleben. So weit greift am Ende das Uebel um sich, daß nur mit der Vernichtung der Sache selbst Befreiung davon zu hoffen ist, und diese in der Verwesung erst wieder zu einem vollkommern Daseyn empfangen werden muß.

Was ursprünglich auf Anmassung beruhet, kann nur zum Unheile gedeihen: so

ist ein wesentlicher Antheil der Heilkunst in fremden Händen zum Gewerbsmonopol und Privilegium geworden, welches sich nur durch Erbschaft erwirbt, oder, im Falle der Veräusserung, dem Meistbiethenden zu Theil wird; also das wahre Verdienst, die erprobte Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit, die hier so sehr erfordert wird, geradewegs ausschliesst. Mit dem auf diese Weise erworbenen Apothekerprivilegium, und gewöhnlich nach bereits schon übernommener Apotheke, stellt sich der angehende Monopolist zur herkömmlichen Prüfung, welche nach dem nichts weiters, als eine blosse Formalität, mehr seyn kann, und nichts erzwecket, als dafs er sein anmafsliches Privilegium um einige hundert Gulden höher anschlägt, und um Tausende sich's weiter verinteressiren läfst. Eine Inkonsequenz führt also nothwendig zur andern, dieß bringt schon jede angestammte Anmassung mit sich, welche sich nur in Verfolgung ihres selbstsüchtigen Zweckes durchgehends konsequent bleibt.

Bey dem unverhältnismässigen, ohnehin der blossen Willkühr anheim gestellten

Gewinn, den der Apotheker von den Arzneimitteln nimmt, sollte man sich doch wenigstens der Güte und Aechtheit derselben versichert glauben: allein daß dem nicht so sey, daß mancher Apotheker nur wenige auserlesene Heilstoffe bloß zur Schau, dagegen geringfügige zum Gebrauche vorräthig halte, Mancher, aus Mangel an Waarenkenntniss, hierin gar keinen Unterschied zu machen wisse, ist eine leicht erweisliche Thatsache. Mit welcher Nachlässigkeit und Gewissenlosigkeit in Befolgung der ärztlichen Vorschriften oft zu Werke gegangen wird, beweiset die Sorglosigkeit, mit der man das ganze Geschäft Miethlingen und unverständigen Lehrjungen überläßt; davon überzeugt uns ferner das zum Gebrauche pharmaceutischer Arbeiten und Zubereitungen vorhandene Geräthe, an dem nicht bloß der schlechte Zustand, sondern hauptsächlich auch die Gefahr, den Arzneien schädliche Wirkungen mitzutheilen, gar oft zu tadeln ist: so, z. B. geschieht es häufig, daß man zur Destillation der aromatischen Wässer bloß kupferne, zu der des Essigs schlecht verzinnte Helme anwendet, ohne darauf zu achten, daß jene einen merkli-

chen Kupfergehalt, diese einen bedeutenden Bleigehalt mit sich führen: dafür endlich spricht die ganze Einrichtung mancher Apotheke, woraus man deutlich erkennet, daß es nur auf den Wucher, und keineswegs auf den Heilzweck angesehen ist. Daß der Arzt diesem Unfuge nicht zu steuern vermöge, begreift jeder leicht, der dessen Verhältnisse kennet, und der weiß, wie wenig derselbe in das Fach des Pharmaceuten eingeweiht ist. Die bisher bloß von den respectiven Landgerichtsärzten gemachten, also so viel als unterlassenen Apothekenvisitationen könnten nur bey einer der Natur der Sache angemessenen Ordnung der Dinge einen in jeder Hinsicht wohlthätigen und weisen Zweck haben; sie müßten aber alsdann auch nur von sachkundigen, zu diesem vollwichtigen Geschäfte ihrer anerkannten Rechtschaffenheit wegen von der Regierung auserkiesenen und berufenen Männern alle Jahre vorgenommen werden: diese würden sich allererst zu überzeugen suchen, ob der Besitzer oder Provisor der Apotheke die zu seinem Berufe durchaus erforderlichen Eigenschaften in wissenschaftlicher sowohl, als moralischer Hinsicht be-

sitze, und seine Pflichten pünktlich zu erfüllen vermöge, und sich bestrebe; ferner ob derselbe auch seine Apotheke mit richtigen, dem Zwecke zu entsprechen fähigen Subjecten bestellt habe, die Bildung der allenfalls vorfindlichen Lehrjunge sich anlegen seyn lasse, und sie nicht bloß, was so häufig geschieht, zu Hausarbeiten verwende, um Knecht und Mägde zu ersparen: sie würden nicht bloß das Locale, ob es schicklich gelegen, und in aller Hinsicht zu einer Apotheke sich eigne, in Augenschein nehmen, sodann die Einrichtung der Offizin selbst, und was zu ihrer Vollständigkeit erfordert wird, planmäßig durchgehen, ferner den Vorrath von Arzneistoffen und Präparaten wohl untersuchen, und ihre Aechtheit und Güte prüfen; sondern auch durch sorgfältige Besichtigung aller von einer Apothekenvisitation zur andern verordneten, und auf der Rückseite vorschriftsmäßig mit der ausgesetzten Taxe versehenen Originalrecepte mit Beyziehung der ordinirenden Aerzte sich von der pünktlichen Befolgung der gesetzlichen Taxordnung zu überzeugen suchen. Bey dieser Gelegenheit dürfte auch zugleich vom ärztlichen

Personale, überhaupt und insbesondere, strenge Rechenschaft gefordert, in medizinisch - polizeylicher Hinsicht alles durchsucht, und dem Zwecke gemäß angeordnet werden.

Zur Verständigung der im Vorhergehenden aufgestellten Normen zur Taxation der Arzneistoffe wird eine zur Bestimmung der Arzneipreise im Einzelnen behülffliche Uebersicht nicht undienlich seyn: dieselbe gehet — vorausgesetzt, daß das Zivilgewicht zum Apothekergewicht sich wie 16 zu 18 verhalte — davon aus, daß, wenn das Pfund von jenem nach dem laufenden Preise fl. 1 oder Kr. 1 gilt, und darauf ein Vorthail von Sechzig vom Hundert $\frac{2}{3}$ geschlagen wird, die Unze von diesem fl. oder kr. $\frac{4}{45}$ kostet: denn $1\frac{2}{3} : 18 = \frac{4}{45}$ — Nun sind aber fl. $\frac{4}{45} =$ kr. $5\frac{1}{3}$. Setzen wir also:

Das Pfund zu fl. 1, zu fl. 2, zu fl. 3.

		fl. 1.		wofür der Apotheker beziehet	fl. 2.		wofür der Apotheker beziehet	fl. 3.	
		fl.	kr.		fl.	kr.		fl.	kr.
so gilt	die Unze	$\frac{4}{45}$	$5\frac{1}{3}$		$\frac{8}{45}$	$10\frac{2}{3}$		$\frac{12}{45}$	16
	das Loth	$\frac{2}{45}$	$2\frac{2}{3}$		$\frac{4}{45}$	$5\frac{1}{3}$		$\frac{6}{45}$	8
	d. 1/2 Loth	$\frac{1}{45}$	$1\frac{1}{3}$		$\frac{2}{45}$	$2\frac{2}{3}$		$\frac{3}{45}$	4
	das Quent.	$\frac{1}{90}$	$\frac{2}{3}$		$\frac{1}{45}$	$1\frac{1}{3}$		$\frac{3}{90}$	2
	das 1/2 Qt,	$\frac{1}{180}$	$\frac{1}{3}$		$\frac{1}{90}$	$\frac{2}{3}$		$\frac{3}{180}$	1
	der Scrupel	$\frac{1}{270}$	$\frac{2}{9}$		$\frac{1}{135}$	$\frac{4}{9}$		$\frac{1}{90}$	$\frac{5}{9}$

Das Pfund zu fl. 3 angesetzt, kommt also die Unze auf fl. $\frac{12}{45}$ d. i. $\frac{4}{15} =$ kr. 16, mithin zu fl. 6, auf fl. $\frac{8}{15} =$ kr. 32, zu fl. 9, auf fl. $\frac{12}{15} =$ kr. 48, u. s. f. zu stehen. Man darf demnach nur den im obigen Schema ausgesetzten Tax der Unze (fl. $\frac{4}{45}$ oder Kr. $5\frac{1}{3}$), des Loths (fl. $\frac{2}{45}$ oder kr. $2\frac{2}{3}$), des Quentchens (fl. $\frac{1}{90} =$ kr. $\frac{2}{3}$), u. s. w. mit der Summe von Gulden, auf die der Preis vom Pfunde sich belauft, multipliciren, um diesem gemäß den Preis der Unze, des Loths, des Quentchens, u. s. f. zu finden. — Das Pfund zu kr. 1 angenommen, giebt, unter demselben Verhältnisse, das gleiche Resultat; nur daß hier die Unze kr. $\frac{4}{45}$, wo sie, beym Preise des Pfundes zu fl. 1, auch fl. $\frac{4}{45}$ kostet. Weil bey Dispensirung der Heilstoffe für das, was auf Pfennige hinausläuft, ein Kreuzer, dagegen aber für das, was unter einem Pfennig beträgt, Nichts bezogen werden soll; und weil, falls die Summe des laufenden Preises vom Pfunde in Kreuzern bestehet, auch von Kreuzer zu Kreuzer der Tax im Einzelnen nach dem arithmetischen Verhältnisse von kr. $\frac{4}{45}$ zu $\frac{8}{45}$, $\frac{12}{45}$, u. s. w. fortschreitet,

so ergiebt sich folgende Uebersicht: es kann nemlich erst

Auslage auf's Pfund		Für die Unze	
von Kr.	Kr.	von Kr.	Kr.
3-14	1	6-28	1
15-25	2	29-50	2
26-36	3	51-60	3
37-47	4	von Kr. 12-56	f. 1/2 L.
48-59	5	57-60	2
von Kr. 24-60	für's Gant.	von Kr. 45-60	f. 1/2 Gant.

für den Scrupel endlich durchgehends Nichts, angesetzt werden; indem derselbe bey kr. 10 Auslage aufs Pfund kr. $\frac{1}{27}$, bey kr. 20 sofort kr. $\frac{2}{27}$, bey Kr. 30 also kr. $\frac{3}{27}$, bey

fl. 1 mithin kr. $\frac{6}{27}$, d. i. $\frac{2}{9}$, beträgt, folglich bey fl. 1, kr. 10 erst auf kr. $\frac{7}{27}$, wofür endlich kr. 1 angesetzt werden darf, zu stehen kömmt. Nach den aufgestellten Schematen läßt sich der Preis im Einzelnen von der Unze bis zum halben Quentchen leicht berechnen, wenn der laufende Preis vom Pfunde nicht nur in Kreuzern, sondern auch in Gulden bestehet; sobald die Summe dieser dem arithmetischen Verhältnisse von 3 zu 6, zu 9, u. s. w. entspricht; weil hier allemal der ins Einzelne gehende Tax auf gerade und ganze Zahlen auslaufet. Z. B. das Pfund zu fl. 3 angesetzt, kostet die Unze kr. 16, das Loth kr. 8: setzen wir nun jenes um kr. 26 bis 28 höher, so beträgt diefs auf die Unze kr. 3, auf das Loth kr. 1, was zusammen, für jene kr. 19, für dieses kr. 9 ausmachet. — Entspricht aber die Zahl von Gulden, auf die sich der Preis vom Pfunde belauft, dem eben erwähnten Verhältnisse nicht, so gehet der Tax von der Unze bis zum halben Quentchen allemal auf gebrochene Zahlen von kr. $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ aus: Z. B. das Pfund zu fl. 7 angerechnet, kostet die Unze kr. $37\frac{1}{3}$, wofür kr. 38 anzusetzen: nehmen wir nun auf jenes kr. 48

weiter an, so beträgt dieß auf die Unze kr. $4\frac{4}{15}$, wofür gleichfalls, ohne Rücksicht auf den andern Betrag, kr. 5 anzusetzen wären; nun beträgt aber, das Pfund zu fl. 7 kr. 48, die Unze kr. $37\frac{1}{3}$ d. i. $37\frac{5}{15}$, $+ 4\frac{4}{15} = 41\frac{2}{15}$, wofür man beziehet kr. 42, indeß nach dem vorhergehenden kr. 43 herausfallen würden; in diesem Falle ist folglich die aufgestellte Uebersicht zur Bestimmung des Preises im Einzelnen, einerseits nach der Auslage von Gulden, anderseits nach der von Kreuzern auf's Pfund da, wo diese auf beyde zugleich sich belauft, nur in so ferne anwendbar, als man auf den Verstoß eines Kreuzers nicht achten will. Uebrigens kann man sich zum weitem Behufe folgende Schemate aufstellen:

Das Pfund zu gilt die Unze	3 $\frac{4}{15}$	6 $\frac{8}{15}$	9 $\frac{12}{15}$	12 $1\frac{1}{15}$	15 $1\frac{5}{15}$	18 $1\frac{2}{15}$
Das Pfund zu gilt die Unze	21 $1\frac{13}{15}$	24 $2\frac{2}{15}$	27 $2\frac{6}{15}$	30 $2\frac{10}{15}$	u. s. f.	
Das Pfund zu gilt die Unze	5 $\frac{4}{9}$	10 $\frac{8}{9}$	15 $1\frac{3}{9}$	20 $1\frac{7}{9}$	25 $2\frac{2}{9}$	30 $2\frac{6}{9}$
Das Pfund zu gilt die Unze	35 $3\frac{1}{9}$	40 $3\frac{5}{9}$	45 4	50 $4\frac{4}{9}$	u. s. f.	

} Gulden oder Kreuzer.

Ich könnte zwar noch verschiedene Berechnungsarten zur Bestimmung des Preises im Kleinen nach der aufgestellten Taxations-Norm anführen; allein das bisher Gesagte scheint mir vollkommen zureichend.

Nach der andern von mir vorgeschlagenen Norm zur Taxation der Arzeneistoffe ist die Berechnung derselben ins Einzelne ungleich bequemer und leichter: dieselbe gehet davon aus, dafs, wenn das Pfund (Zivilgewicht) nach dem laufenden Preise fl. 1. gilt, und darauf ein Vortheil von Achtzig vom Hundert $= \frac{4}{5}$ geschlagen wird, die Unze (Apothekergewicht) fl. $\frac{1}{10}$ kostet: den $1\frac{4}{5} : 18 = \frac{1}{10}$ —. Nun sind aber fl. $\frac{1}{10} =$ kr. 6. Setzet man das Pfund zu kr. 1, 2, 3, u. s. w. so gilt gleichfalls die Unze kr. $\frac{1}{10}$, $\frac{2}{10}$, $\frac{3}{10}$, u. s. f. Nach dieser Norm ist der Tax im Einzelnen so leicht zu berechnen, dafs es keiner weitem Erklärung bedarf.

Wacker, Johann S.

Miscellen statistisch-medizinischen Inhalts

Bd.: 3

Dillingen (1817)

Med.g. 496-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086652-6